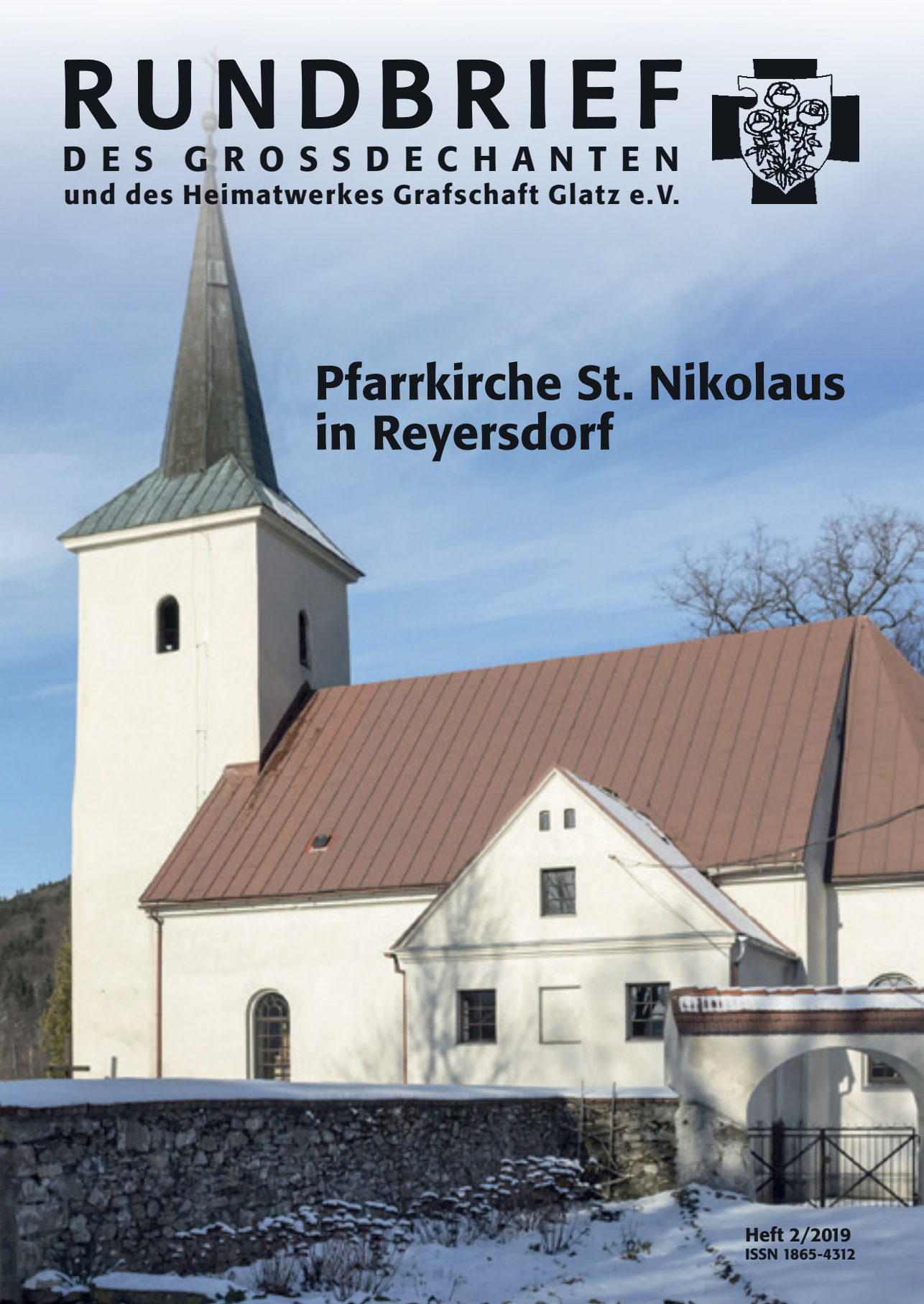
RUNDBRIEF

DES GROSSDECHANTEN

und des Heimatwerkes Grafschaft Glatz e.V.



Pfarrkirche St. Nikolaus in Reyersdorf

Heft 2/2019
ISSN 1865-4312

Zum Geleit
Worte des ewigen Lebens ... 3

Telgter Wallfahrt
Programm und Einladung ... 4
Hinweise zur Telgter Wallfahrt 2019 ... 5

Begegnungen
Familienfest der Grafschaft Glatzer ... 6
Schlesische Maiandacht der Niederschwedeldorfer ... 9

Aus dem Grafschafter Klerus
Ostertreffen in Trier vom 23. bis 26. April ... 10

Gedenken an Joseph Wittig
„Lieber selber wieder untergehen" – Brief von Joseph Wittig an Hermann Grosser ... 12
Glauben – „fest für wahr halten" ...? Teil 1 ... 16

Aus dem Glatzer Land
Reyersdorf ... 18
Sommerfest des Deutschen Freundeskreises (DFK) ... 20
Autorenlesung mit Monika Taubitz ... 20
700-Jahr-Feier der Stadt Habelschwerdt ... 20
Ehrung für Andreas Ernst ... 21
Hilfstransport ... 22
Eröffnung der Dauerausstellung im Gottwaldshof ... 23

Künstler und ihre Werke
Regungen aus dem Inneren: Albrecht Lösener, Jurist und Künstler ... 24

Aus den Grafschafter Gruppen
Pfingsttreffen der Jungen Grafschaft in Erfurt ... 25
Berlinfahrt der Grafschafter Gemeinschaft ... 26

Jubiläen und Geburtstage ... 31

Heimgänge ... 32

Sie gehören zu uns ... 33

Buchtipps ... 35

Gebet ... 38

Wichtige Informationen/Impressum ... 39

Termine ... 40

Zum Titelbild: Die Pfarrkirche St. Nikolaus von 1614 wurde 1883 durch einen Blitzschlag zerstört, anschließend wieder aufgebaut und im Stil des Historismus ausgestattet. *Foto: Jacek Halicki*

Worte des ewigen Lebens

Foto: privat

Ist Ihnen schon aufgefallen, dass das Wort Gottes, das wir im Gottesdienst hören, seit dem letzten Advent einen etwas anderen Klang hat? Da gibt es manchmal Formulierungen, die uns aufhorchen und nachfragen lassen, manchmal irritieren oder ärgern sie uns sogar. Seit rund 40 Jahren waren wir an die Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift gewöhnt. Einheit meinte dabei eigentlich nicht die Gemeinsamkeit mit unseren evangelischen Schwestern und Brüdern (nur das Neue Testament und die Psalmen waren miteinander erarbeitet worden), sondern den einheitlichen Gebrauch dieser Bibelübersetzung im katholischen Gottesdienst, in der Bibelarbeit und im Unterricht.

Seit dem Beginn dieses Kirchenjahres ist in der Liturgie ein neues Lektionar mit der 2016 veröffentlichten überarbeiteten Fassung der Bibel in Gebrauch, der sogenannten revidierten Einheitsübersetzung. Die Bischöfe des deutschen Sprachgebiets hatten den Auftrag gegeben, die Übersetzung der Heiligen Schrift zu überprüfen und neue Erkenntnisse aufzunehmen. Was dabei herausgekommen ist, versetzt auch mich manchmal in Staunen. Im Deutschen Liturgischen Institut in Trier, das ich seit knapp drei Jahren leite, bringen wir die einzelnen Lesungen und Evangelien in die Bücher, aus denen dann im Gottesdienst verkündigt wird.

Da passt es sehr gut, dass die Predigten unserer diesjährigen Telgter Wallfahrt rund um das Wort Gottes kreisen werden. „Wohin sollen wir gehen?“ lautet das Leitwort der Wallfahrt. Es ist die rhetorische Frage des Petrus in einer Situation der Entscheidung, als viele sich von Jesus abwandten, da ihnen seine Worte zu hart und anspruchsvoll erschienen. Und Petrus gibt gleich selbst die Antwort, in die er sein ganzes Vertrauen auf Jesus hineinlegt: „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Joh 6,68) Petrus hatte mit Jesus Erfahrungen gemacht, die ihn dieses Bekenntnis aussprechen lassen konnten. Er hatte die Worte gehört, mit denen Jesus von seinem Vater und vom Reich Gottes sprach, mit denen er sich den Ausgestoßenen und Verachteten zuwandte, mit denen er Kranke heilte, Sündern die Vergebung zusprach und sogar Tote ins Leben zurückrief. Wie überzeugend wird Petrus sein Glaubensbekenntnis erst weitergegeben haben, nachdem er auch die Worte des Auferstandenen gehört hatte, der den Tod überwunden hat.

Einzelne Worte und Sätze können uns lange in Erinnerung bleiben, im positiven wie im negativen Sinne. Denn Worte können beschenken und bestärken, trösten und ermutigen. Genauso können Worte aber auch scharf sein wie ein Pfeil und treffen, niederdrücken und verletzen. Vielleicht haben Sie solche Worte und Sätze auch viele Jahre, nachdem sie gesprochen wurden, noch in Erinnerung. Worte, die Sie hörten, als Sie und Ihre Familie die Heimat verlassen mussten. Worte, die auf dem Weg in eine ungewisse Zukunft Trost, Mut und Hoffnung zusprachen. Worte, mit denen Angehörige von der verlorenen Heimat erzählten, und vielleicht auch von den schweren Erfahrungen der Vertreibung.

Aus guten Worten, an die wir uns gerne erinnern, können wir auch nach vielen Jahren noch Kraft schöpfen. Oder wir lesen und bedenken sie immer wieder, weil sie uns so wertvoll und kostbar geworden sind wie ein alter Liebesbrief, an dem viele schöne Erinnerungen hängen.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie im Gottesdienst immer wieder einmal ein solches Wort hören, das Sie ganz persönlich anspricht. Und dass Sie, wenn Sie an der Telgter Wallfahrt teilnehmen können oder später die Predigten nachlesen, spüren, dass die Worte Jesu wahrhaft „Worte des ewigen Lebens“ sind – Worte, in denen wir die frohmachende Gegenwart des Auferstandenen mitten in unserem Leben erfahren.

Ihr Marius Linnenborn

Schlegel

„WOHIN SOLLEN WIR GEHEN“

Joh. 6,68

73. Jahreswallfahrt der Grafschaft Glatzer zur Gnadenmutter von Telgte 30. und 31. August 2019

Freitag, 30. August 2019

15:00 Uhr Feierliche Vesper in der Wallfahrtskirche

16:00 Uhr Vortrag im Pfarrheim
Prof. Dr. Joseph Wittig: 140. Geburtstag – 70. Todestag
Joseph Wittig in Schlegel – Breslau – Rom
Referenten: Günther Gröger, Wenden, und Manfred Spata, Bonn

19:30 Uhr Andacht zur Eröffnung der Wallfahrt
Predigt: Prof. Dr. Dr. Otmar Schober, Münster
„Worte, die zum ewigen Leben führen“ Joh. 6,89

anschließend Lichterprozession durch den Park

Samstag, 31. August 2019

10:00 Uhr Festgottesdienst
Hauptzelebrant und Predigt: Weihbischof Dr. Stefan Zekon, Münster
„Wohin sollen wir gehen?“ Joh. 6,68

13:30 Uhr Heimatliche Betstunde
mit Diakon Arnold Bittner und Ehefrau Barbara, Schledehausen

15:00 Uhr Feierliche Schlussandacht
Predigt: Dr. Marius Linnenborn, Leiter des Liturgisches Instituts, Trier
„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“ Mt 4,4

Empfang des Bußsakraments
Freitag 19:00–19:30 Uhr
Samstag 08:00–09:30 Uhr und 11:30–12:30 Uhr

Liebe Grafschaft Glatzer und uns Verbundene,

das Wallfahrtsthema soll uns bei der 73. Jahreswallfahrt wieder Halt und Orientierung für unser Leben geben. Wir laden herzlich ein.

Franz Jung
Großdechant, Visitator em.

Martin Karras
Präses des Heimatwerkes Grafschaft Glatz e. V.

Hinweise zur Telgter Wallfahrt 2019

Die Lichterprozession führt in diesem Jahr wieder entlang der Ems.

Messintentionen (Geld für hl. Messen)
Bitte mit Namen für Lebende und/oder Verstorbene oder mit dem Anliegen wieder vorher aufschreiben und für eine hl. Messe jeweils fünf Euro in einen verschlossenen Briefumschlag legen und diesen Brief im Pfarrzentrum am Eingang rechts am Tisch des Glatzer Büros abgeben. Dort steht ein Karton mit der Aufschrift „Messintentionen".

Die **Ordensschwestern** treffen sich um 9:50 Uhr vor der Propstei zum gemeinsamen Einzug beim Gottesdienst. Um 13:30 Uhr treffen sich die Schwestern zu Kaffee und Kuchen im Konferenzraum (rechts) des Pfarrzentrums.

Um 12:00 Uhr bieten die Malteser auf dem Parkplatz des Knickenberg-Hauses für alle Pilger ein **Mittagessen** an.

Kollekten

Die Vormittagskollekte beim Gottesdienst ist für die Arbeit des Büros des Großdechanten und des Heimatwerkes der Grafschaft Glatz e. V. bestimmt. Dazu gehören Mietkosten, Gratulationen zum 80., 85., 90. und weiteren Geburtstagen sowie Telefon- und Portogebühren. Wir sind im Büro auf die Kollekten bei der Wallfahrt und den Heimattreffen angewiesen. Ich vertraue weiterhin darauf, dass mir die Grafschafter mit Kollekten und Spenden unter die Arme greifen!

Die Nachmittagskollekte verbleibt in Telgte bei der Propstei.

Opferstock bei der Glatzer Madonna für unsere Grafschafter Missionare: Zurzeit arbeiten zwölf Landsleute aus unserer Heimat in der Weltmission. Sie freuen sich nach wie vor über jede Gabe unserer Landsleute und danken herzlich dafür.

Alle Pilger sind herzlich eingeladen, den **Missionsbasar** mit den vielfältigen, schönen Angeboten sowie das **Café** zu besuchen. Kuchenspenden und freiwillige Helfer sind sehr erwünscht und erleichtern uns den Einsatz. Auf diesem Wege sei der Mannschaft der Grafschafter Gemeinschaft und der Jungen Grafschaft sowie allen weiteren freiwilligen Helfern für die jahrelange Bewirtung mit Kaffee und Kuchen zugunsten der Mission gedankt. Dies gilt auch für die Kuchenspenden. Hingewiesen sei auch auf den **Büchertisch des Großdechanten**.

Wir erwarten zur 73. Wallfahrt in Telgte wieder viele Teilnehmer und bitten, die Landsleute mitzubringen, die keine Fahrgelegenheit haben sowie Freunde und Bekannte, die gerne mit uns gemeinsam beten und singen möchten.

Franz Jung, Großdechant

Stadt-Trefflokale

Stadt und Kreis Glatz: Alter Gasthof Seiling (Obergeschoss), Markt 6
Stadt und Kreis Habelschwerdt: Bürgerhaus, Eingang Steinstr. 26
Stadt und Kreis Neurode:
Altes Gasthaus Bracht-Pohlmeier, Steinstr. 30

Sondertrefflokale

Niederhannsdorf und Kirchgemeinde Gabersdorf: Bürgerhaus, Eingang Steinstr. 26
Oberhannsdorf: Cafe Mönning, Baßfeld 2a
Thanndorf, Neißbach: Gaststätte Greveler, Emsstr. 20
Altwilmsdorf: Gaststätte/Café „De Potkieker", Emsstr. 2
Albendorf, Kaltenbrunn, Niederrathen, Seifersdorf: Café „Tante Lina", Kapellenstr. 10
Wallfahrern aus **Konradswalde, Altgersdorf, Seitenberg und Umgebung** wird empfohlen, das Trefflokal für den Kreis Habelschwerdt, **Steinstr. 26** (s. oben) aufzusuchen. Es ist geöffnet!

Familienfest der Grafschaft Glatzer

Der Einladung des Großdechanten Prälat Franz Jung zu einem familiären Heimat- und Wiedersehenstreffen in Mecklenbeck sind am 30. März 2019 etwa 120 Personen gefolgt. In Konzelebration mit Pfarrer Martin Karras, dem Präses des Heimatwerks Grafschaft Glatz e. V., Pfarrer em. Georg Anders und dem Ehrengrafschafter Pater Hubertus Deuerling feierte der Großdechant die Eucharistie, assistiert von den Diakonen Arnold Bittner und Georg Olbrich, während Pfarrer Christoph Scholz an der Orgel den Gesang begleitete. Unterstützt von der Schola des Grafschafter Chores unter der Leitung von Georg Jaschke sang die Gemeinde Teile der Deutschen Messe von Franz Schubert.

In seiner Predigt deutete Diakon Olbrich das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,1–3, 11–32) und stellte Bezüge zum Schicksal der Heimatvertriebenen her. Eine Heimat zu finden, war das Problem des jüngeren Sohnes im Evangelientext. Er fand sie nicht im Hause des Vaters, unter dessen Bevormundung, in der Familie, in der Tradition; er wollte frei leben. Also verließ er das heimatliche Umfeld und zog in die Weite. Doch die Ernüchterung kam schnell. Diakon Olbrichs Eltern hingegen mussten ihre Heimat unfreiwillig verlassen, bangten, in einen Güterwagen gepfercht, wohin der Transport wohl gehe, und dankten Gott dafür, als sie merkten, dass es nach Westen ging. In beiden Fällen stand die Frage im Vordergrund, ob man wohl irgendwo eine neue Heimat finden werde.

Ähnlich dem älteren Sohn in dem Gleichnis, dessen Leben bereits durchgeplant war und der gesagt bekam, was er zu tun und zu lassen habe, erging es den einheimischen Menschen. Sie hatten genau wie die Vertriebenen die Last des unsinnigen Krieges zu tragen. Vieles war zerstört, Wohnraum und Nahrung waren auch hier sehr knapp. Da verlangte die Verwaltung auch noch von ihnen, Vertriebene aufzunehmen, Wohnraum und Nahrung abzugeben. Auch die hier ansässigen Menschen fragten sich, was aus ihrem Leben werden solle.

So gibt die väterliche Liebe dem jüngeren Sohn bei seiner Rückkehr eine neue Lebensperspektive: Er ist endlich daheim. Das Bild „Die Heimkehr

Singrunde

Konzelebration mit (v. l.) Pater Deuerling, Großdechant Jung, Diakon Bittner, Präses Karras, Pfarrer em. Anders, Diakon Olbrich, rechts dahinter Organist Pfarrer Scholz *Foto: Günther Gröger*

des verlorenen Sohnes“ von Rembrandt will uns ebenfalls Mut machen, immer wieder umzukehren und uns von Gottes Armen einschließen zu lassen. Denn Gott liebt alle Menschen, und bei ihm Heimat zu finden, war, ist und bleibt mühsam. Doch die Mühe lohnt sich.

In einer Betrachtung nach der Kommunion gab der Großdechant zu bedenken: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen. Schweigen sagt manchmal mehr als tausend Worte. Im Moment des Todes Christi erfasste Finsternis und Schweigen den Hügel des Todes. Schweigen ist mehr

Foto: Günther Gröger

als Sprachlosigkeit. Schweigen zeigt große innere Betroffenheit. Schweigen ist Ausdruck tiefer Nähe und Liebe. Normalerweise ist der Empfang der heiligen Kommunion ein Moment des ganz intensiven Gebetes. Warum aber nicht auch einmal schweigen? Keine Sprachlosigkeit, sondern Ausdruck tiefer Nähe und Liebe.“

Am Schluss des Gottesdienstes bedankte sich der Großdechant bei den Konzelebranten und den Diakonen, dem Zeremoniar Dieter Schöngart und dem Lektor Ludwig Adelt, bei den Messdienern, den Sängern und Sängerinnen, bei allen eifrigen Betern und Beterinnen. Vor dem Auszug erscholl traditionell die Grafschaft Glatzer Hymne „Über die Berge schallt“.

Zu dem verheißenen Imbiss versammelten sich alle im nahe gelegenen Hof Hesselmann, wo fleißige Helfer und Helferinnen der Alexianer eine leckere Lauchsuppe reichten; am Nachmittag konnten sich die Gäste noch an Streusel- und Mohnkuchen („Sträsel- oan Mookucha“) laben.

In dem prächtigen Versammlungsraum mit imponierendem Dachgebälk übernahm nun ein dreiköpfiges Moderatorenteam die Gestaltung des geselligen Teils: Peter Güttler hatte aus seiner umfangreichen Sammlung Fotos ausgewählt, Ludwig Adelt Mundartgedichte zusammengetragen und Rita Sautmann begleitete die Gesänge auf ihrer Gitarre. Herrliche Fotos, auf eine Großleinwand projiziert, zeigten Einblicke

Das „Moderatorenteam“ (v. l. n. r.): Peter Güttler, Ludwig Adelt, Rita Sautmann *Foto: Günther Gröger*

in Landschaft und Kultur der verlorenen schlesischen Heimat, erwärmten das Herz der Erlebnisgeneration und weckten Erinnerungen an Besuche der Nachgeborenen im Glatzer Bergkessel, der rings umgeben von Gebirgsketten seine Naturschönheit anpreist. Prächtige Blumenwiesen (Glatzer Rosen) leuchteten von der Leinwand, Eiskristalle glitzerten von den schneeüberhäuften Bäumen und Sträuchern, zwischen Berg und Hügel eingestreute kleine Bergnester machten den landschaftlichen Reiz deutlich. Keiner blieb stumm, als Heimatlieder angestimmt wurden und kräftiger Applaus den Vortrag von Mundartgedichten, die auf die Bilder Bezug nahmen, belohnte. Ludwig Adelt hatte bei Alois Bartsch, Erhard Gertler, Georg Hartmann, Robert Karger, Wilhelm Menzel, Norbert Nitsche und Ernst Schenke eine Anleihe gemacht. Die humorvolle, kräftige, auch derbe Ausdrucksweise erzielte viele Lacher.

Reinhard Schindler verlas eine Grußbotschaft des Deutschen Freundschaftskreises (DFK) Glatz, in dem Horst Ulbrich klagte, dass bisherige Fördergelder bereits für dieses Jahr um 25 Prozent gekürzt würden. Geschlossene Verträge mit Lehrern und Chorleitern müssten wohl gekündigt werden. Elisabeth Kynast wies auf die Bedeutung der kulturellen Einrichtungen in Neusorge (Joseph-Wittig-Museum), in Tscherbeney (Gerhard-Hirschfelder-Haus) und in Winkeldorf (Gottwaldhof) hin. Sie richtete einen Dank an die Betreuungspersonen der jeweiligen Häuser.

Dr. Georg Jäschke, Schriftleiter des Grafschafter Boten, warb für die Heimatzeitung und betonte, dass diese keine Konkurrenz für den Rundbrief des Großdechanten darstelle; man wolle sich gegenseitig bei der Arbeit für die gemeinsame Aufgabe, schlesische Wurzeln am Leben zu erhalten, unterstützen. In gleicher Weise arbeitet die Zeitschrift „Heimat und Glaube“ (Verbandsblatt der St.-Hedwigs-Werke), von der ebenfalls einige Werbeexemplare auslagen, deren Leserkreis sich auf ganz Schlesien verteilt.

Noch einmal richtete der Großdechant Dankesworte an alle Mitwirkenden, die zum Gelingen des Tages beigetragen hatten. Nach dem guten Zuspruch beim letztjährigen Jubiläumstreffen – Goldenes Priesterjubiläum und 80. Geburtstag von Prälat Franz Jung, 25. Jubiläum als Großdechant sowie 60. Jubiläum der Heimatzeitung „Grafschafter Bote“ – und dem gemütvollen „Grafschafter Familientreffen“ in diesem Jahr bestand Einigkeit darüber, diese Art des Wiedersehens fortsetzen zu wollen.

Günther Gröger

Schlesische Maiandacht der Niederschwedeldorfer

Auch in diesem Jahr sind der Einladung der Heimatgruppe Niederschwedeldorf zur traditionellen „Schlesischen Maiandacht“ am ersten Sonntag im Mai mehr als 150 Gläubige aus der Osnabrücker Region sowie aus Oldenburg und Hattingen nach Kloster Oesede gefolgt.

Die Andacht in der Klosterkirche St. Johann hielt Diakon Arnold Bittner aus der Schledehausen, der von Pastor Christoph Scholz unterstützt wurde. Den feierlichen Rahmen in der alten Pfarrkirche untermalten vier junge Messdiener aus der Urenkelgeneration der Vertriebenen. Musikalisch gestaltet wurde die Maiandacht von den Sängerinnen und Sängern des Kloster Oeseder Kirchenchores Cäcilia unter der Leitung von Wladimir König, an der Orgel begleitete Mathias Weber die Gesänge der Gläubigen.

Wie schon in den Vorjahren war ein Marienbild aus der Heimatpfarrkirche in Niederschwedeldorf vor dem Altar aufgestellt. In seiner Predigt ging Diakon Bittner besonders darauf ein, wie die Gottesmutter Maria die Gläubigen durch das Kirchenjahr begleitet, und hob sie als Mutmacherin im Glauben hervor. Die Andacht wurde untermalt mit alten geistlichen Marienliedern und Mariengebeten, die den früheren schlesischen Gesangbüchern entnommen wurden. Das abschließende „Über die Berge schallt“ – die schlesische Nationalhymne – sorgte nicht nur bei den Erstbesuchern für Ergriffenheit.

Bei der anschließenden Kaffeerunde mit „Mohkucha“ im Saal Steinfeld waren fast 80 Gäste aus Schlesien und den anderen ehemaligen Ostgebieten, aber auch aus dem Osnabrücker Land, erschienen. Regen Zuspruch fand der Bildervortrag über die Grafschaft Glatz. Der Vorsitzende der Heimatgruppe Norbert Buhl dankte nach seinem Bildervortrag allen Helfern für ihre Unterstützung und wünschte den Gästen eine gute Heimreise.

Norbert Buhl

Pastor Scholz, Diakon Bittner und vier Messdiener der Urenkelgeneration *Foto: Norbert Buhl*

Ostertreffen in Trier vom 23. bis 26. April

Der Zug schien auf dem Weg zwischen Mannheim und Trier jede einzelne Kurve auskosten zu wollen, und so dauerte es Stunden, bis das Ziel des diesjährigen Treffens der Glatzer Priester und Diakone erreicht war. Unser Quartier, das Kloster St. Josefsstift, nur 15 Minuten vom Bahnhof und knapp 200 Meter von der Porta Nigra entfernt, ist eine Stadtoase.

Marius Linnenborn, der in Trier das Deutsche Liturgische Institut leitet, gab uns an diesem Nachmittag eine kleine erste Führung durch das Zentrum von Trier, angefangen an der Porta Nigra, dem ab 170 n. Chr. errichteten früheren römischen Stadttor und Wahrzeichen der Stadt. Der byzantinische Mönch Simeon ließ sich nach 1028 in dem Gebäude als Einsiedler nieder. Angeblich hatte er sich dort einmauern lassen. Nach seinem Tod 1035 wurde er im Erdgeschoss bestattet. Der Trierer Erzbischof Poppo erwirkte noch im selben Jahr seine Heiligsprechung. Dem Heiligen zu Ehren errichtete er das Simeonstift, in dem heute das Stadtmuseum untergebracht ist, und baute das Tor zur Doppelkirche um, in deren Unterkapelle Simeon bestattet ist. Über den Hauptmarkt gelangten wir zum Dom St. Peter.

Antikes Gräberfeld *Foto: Georg Galke*

Er ist die älteste Bischofskirche Deutschlands und die Mutterkirche des Bistums Trier. Nach dem Abendessen trafen wir uns zum Gespräch, bei dem die Geschichten, die jeder aus seinem Leben erzählte, den breitesten Raum einnahmen.

Marius führte uns am nächsten Morgen nach St. Maximin, das einmal das größte und einflussreichste der vier früheren Benediktinerklöster in Trier und eines der ältesten Klöster Westeuropas war. Die Kirche ist heute eine Schulturnhalle. Doch darunter ist für Gruppenführungen ein antikes Gräberfeld mit mehr als 1000 Sarkophagen zugänglich, durch das uns eine kompetente Führerin geleitete. Die Basilika St. Paulin, eine spätbarocke Pfarrkirche, deren Ausstattung von Balthasar Neumann entworfen wurde, besuchten wir auf dem Rückweg zum Josefsstift.

Am Nachmittag konnte uns Marius das Deutsche Liturgische Institut zeigen, eine Einrichtung der Deutschen Bischofskonferenz. Es beschäftigt sich mit Fragen der Liturgie der katholischen Kirche in Deutschland und im deutschen Sprachgebiet. Marius ist seit 2016 Leiter des Instituts. Hier war er in seinem Metier und blieb uns auf unsere Fragen keine Antwort schuldig. Anschließend besichtigten wir die Konstantinsbasilika, die ursprünglich eine römische Palastaula war. An diese Zeit und Zweckbestimmung erinnert nur noch die Nennung des Kaisers Konstantin im Namen. Die Bezeichnung des Bauwerks als Basilika ist aus heutiger Sicht ebenfalls unpassend, da sie nicht dem Bautyp einer Basilika, sondern dem einer Saalkirche entspricht. Auch der katholische Ehrentitel Basilika trifft nicht zu, denn das Bauwerk war nie eine katholische Kirche. Im Frühmittelalter kam die ausgebrannte Ruine in den Besitz der Trierer Bischöfe. Diese bauten sie in ein burgartiges Anwesen um. In den Jahren 1844 bis 1856 wurde das kirchenartige Gebäude wiederhergestellt und „auf ewige Zeiten“ der evangelischen Kirchengemeinde übergeben, die sie seither als Kirche nutzt. Am 14. August 1944 wurde die Basilika durch einen amerikanischen

Luftangriff stark beschädigt und brannte dabei völlig aus. Der Wiederaufbau erfolgte in den 1950er-Jahren. Dabei wurde die Gestaltung des Innenraums auf steinsichtige Außenwände und eine Holzkassettendecke reduziert.

Am Abend sprachen wir mit dem Trierer Weihbischof Franz Josef Gebert über die aktuelle Situation im Bistum. Trier ist ein altes Bistum, dessen Entstehung bis ins 3. Jahrhundert zurückreicht. Auch hier wird überlegt, wie Zukunft gestaltet werden kann und mit den 900 Pfarreien umgegangen werden soll. Man ist nun dabei, daraus 35 territoriale Großräume zu machen, die wie Netzwerke gestaltet sind. Viele Probleme gilt es zu berücksichtigen, aber der Bischof ist guten Mutes, dass es gelingt.

Gespräch mit Weihbischof Gebert (r.) Foto: G. Galke

Den Donnerstag verbrachten wir mit einem Ausflug nach Luxemburg, das von Trier nur eine halbe Autostunde entfernt ist. Unser erstes Ziel war Echternach, bekannt durch die Echternacher Springprozession. Dechant Erasmy von der Basilika nahm sich zwei Stunden Zeit, um uns auf spannende und fröhliche Art durch die Basilika und das dazugehörige Museum zu führen. Gegründet wurden Kloster und Kirche von einem Wandermönch, dem heiligen Willibrord, im 7. Jahrhundert. Im Zweiten Weltkrieg wurden Teile der Kirche gesprengt. Granateinschläge zerstörten, was stehen geblieben war. Beim Wiederaufbau wurde eine Rückkehr zum romanischen Original angestrebt. Die erneute Weihe der Kirche erfolgte 1953. Im Mittelalter war Echternach ein Zentrum der Buchmalerei. Zu den bekanntesten Werken zählt das Goldene Evangeliar von Echternach, der Codex Aureus Ecternacensis aus dem 11. Jahrhundert.

Das Mittagessen im nahegelegenen Bistro gab uns Kraft für den Besuch der Stadt Luxemburg. Wir fuhren an den weitläufigen modernen EU-Bauten vorbei in die Innenstadt. Ein wenig waren wir enttäuscht, dass die Kathedrale geschlossen war, weil am nächsten Tag die Bestattung des verstorbenen Großherzogs stattfinden sollte und alles vorbereitet wurde. Die großherzogliche Familie kam uns auf dem Weg in die Kathedrale entgegen. Stattdessen gingen wir in das bekannteste Café der Stadt und machten eine ausgiebige Kaffeepause.

Zurück in Trier nahmen wir am Abendgottesdienst der Benediktinergemeinschaft von St. Matthias teil. Pater Athanasius führte uns durch die Kirche und die Krypta mit dem Grab des heiligen Matthias. Seit dem 12. Jahrhundert wird in der romanischen Basilika das Grab des Apostels verehrt. Den Abend beschlossen wir auf sehr angenehme Weise im Restaurant Zum Domstein auf dem Hauptmarkt in Trier.

Nach dem Gottesdienst und dem Reisesegen am nächsten Morgen machten wir uns wieder auf den Weg in unsere Heimatorte in ganz Deutschland.

P. Georg Galke

Die Teilnehmenden des Ostertreffens Foto: G. Galke

„Lieber selber wieder untergehen“

Am 22. August 2019 jährt sich zum 70. Mal der Todestag von Joseph Wittig. Unser Rundbriefautor und Wittig-Verehrer Günther Gröger erhielt von Bianca-Maria Prinz, der Tochter von Joseph Wittig, die Kopie eines handschriftlichen, in Sütterlin verfassten Briefes ihres Vaters an dessen Freund Hermann Grosser vom 22. Oktober 1946. Dieser Brief ist weder in der 1993 erschienenen Sammlung „Joseph Wittig: Kraft in der Schwachheit – Briefe an Freunde“ (Brendow-Verlag) enthalten, noch bisher anderweitig publiziert worden. Weil es Mühe macht, die beiden von Wittig eng beschriebenen, originalen Briefseiten zu lesen, hat Günther Gröger den Text maschinenschriftlich in lateinische Schriftzeichen übertragen und einige Anmerkungen angefügt. *Die Redaktion*

Anmerkungen zum Brief von Joseph Wittig an Hermann Grosser

Der vorliegende Brief ist an den „Freund und Bruder Hermann Grosser“ gerichtet, der als Maler und Zeichenlehrer an der Neuroder Volksschule unterrichtete und dem Wittig und seine Frau Anka „nach wie vor herzlich zugetan sind und bleiben“.

Die Aufzeichnungen geben einen Einblick in die Notlage der durch die Vertreibung heimatlosen, entrechteten, bettelarmen und an schweren Krankheiten leidenden Familie Wittig, die es nach Göhrde am Rande der Lüneburger Heide verschlagen hatte. Zudem öffnet Joseph Wittig sein Herz und gibt Kunde von seinen seelischen Leiden, seinem Ringen mit Gott. Er schildert seine Auseinandersetzungen mit dem „einstigen Breslauer intimen Studienfreund Dr. Piontek, jetzt Kapitelvikar und Fb. Siegelbewahrer des auf 30 Dörfer westlich der Lausitzer Neiße eingeschränkten Fürsterzbistums Breslau (Brief an Eugen Rosenstock-Huessy vom 9./10.11.1946), dem er vorwirft, „zu sehr §§-Mensch“ zu sein (Brief vom 12.11.1946 an seinen Freund Wilhelm Stodt, Hauptlehrer in Hilden, der Wittig als Student besuchte und ihm seitdem die Treue bewahrte).

Ferdinand Piontek (1878–1963) hatte Wittig „die Vermahnung“ zukommen lassen, die sich auf die Forderungen Roms von 1925 bezog, „alle Veröffentlichungen erst in Rom vorzulegen“. „Das ist der Tod meines Schaffens, offenbar das Werk der ‚Fuldaer Bischofskonferenz‘.“ „Ich glaube, daß die geringere Gunst des vollen Vertrauens auf meine Schriftstellerei eingeschlossen sei in die größere der Reconciliation. Aber die Bischöfe von Rottenburg, Hildesheim, Breslau-Rest und Prag (Großdechant von Glatz, Generalvikar Dr. Monse in Glatz), scheinen anderer Meinung zu sein. Diese Fessel an meiner Schreibhand hindert mich an jeder frohen neuen Schriftstellerei.“ (Brief an Wilhelm Stodt vom 12.11.1946)

Einerseits erklärt Wittig in einem Brief an seinen „Freund Ferdinand Piontek“: „Ich will aber sonst um jeden Preis einen neuen Konflikt mit der Kirche vermeiden“ (Schreiben vom 23. Oktober 1946), andererseits ist er trotz seiner misslichen Lage entschlossen, den Neudruck seines „Leben Jesu“ auch ohne Imprimatur herauszugeben. „Ich will es auch nicht untergehen lassen, lieber selber wieder untergehen.“ (Schreiben an Grosser vom 22.10.1946) Diese widersprüchlichen Aussagen zeigen die innere Zerrissenheit Wittigs, auch nach der Rekonziliation.

Günther Gröger

Brief von Joseph Wittig an Hermann Grosser vom 22.10.1946

Mein lieber Freund und Bruder Hermann Grosser! Ich nehme auch meinen schönsten Briefbogen. Auf Glockenläuten kann ich nicht warten; die nächste katholische Kirche ist 35 km entfernt, hier kein Gottesdienst, keine Glocke. Es ist auch keine helle Morgenstunde draußen, nur inwendig;

es ist nachts 1 Uhr; ich habe schon im Bett gelegen, kann aber nicht einschlafen.

Lieber Hermann Grosser, haben Sie gespürt, daß wir in all den Jahren immer voll Liebe und Sorge Ihren Namen genannt haben und daß wir Ihnen nach wie vor herzlich zugetan sind und bleiben, jetzt nach Ihrem Briefe mehr denn je? Feierlich ist auch mir zumute, indem ich Ihren Brief zu beantworten versuche. Es ist der Weg zu einer unsterblichen Seele und zu einem ehrlich guten Herzen.

Allem voran: Ich habe seit Jahren dasselbe Bild von Gott wie Sie und dieselben Erfahrungen mit Gott und mit meinen Bemühungen um seine Gnade und Barmherzigkeit. Auch ich bin soweit gequält worden, daß ich ihm fluchte und – daß ich ihn verwarf.

Zu Michaelis vorigen Jahres habe ich ein Manuskript begonnen, das ich mit Dinseite 172 zu Dreikönige mit der Absage an ihn beiseite legte. Das Ziel der Arbeit war die Erlösung von Gott, die Leugnung des schulisch erlernten Gottes: „Es gibt keinen Gott, es gibt nur einen Vater im Himmel, einen Liebhaber unserer bräutlich suchenden Seele“, nicht einen Allmächtigen, Allweisen, Allgerechten, sondern etwas unendlich Schwaches und Hilfloses, wie einen goldenen Schmetterling, der uns umflattert, wie das Kind in der Krippe von Bethlehem, wie die Hostie im Tabernakel, die von jedem Windhauch fortgeweht werden kann. Nur seine Liebe ist mein Dogma, nicht seine Macht und Stärke, nicht sein Helfenkönnen.

Ich trag ein Kleid von Leide
geschmückt und angetan
als wär’s ein Kleid von Seide
mit schimmernden Perlen dran.

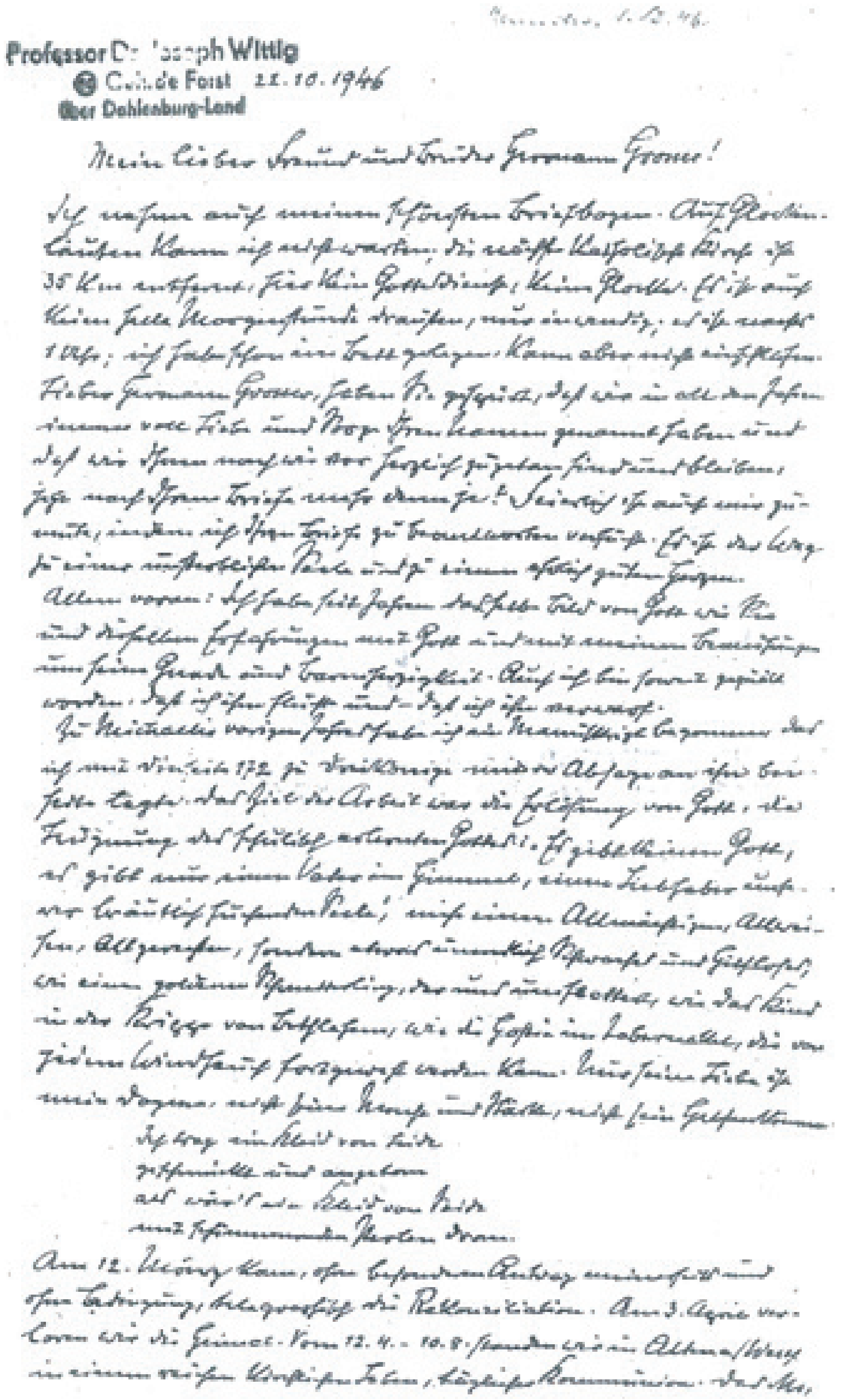
Am 12. März kam, ohne besonderen Antrag meinerseits und ohne Bedingung, telegraphisch die Rekonziliation. Am 3. April verloren wir die Heimat. Vom 12.4.–10.8. standen wir in Altena/Westf. in einem reichen kirchlichen Leben, täglicher Kommunion. Das Ms, das ich im Zorn begonnen hatte, konnte ich jetzt in Frieden ergänzen. Aber ich wollte es nie veröffentlichen. Jetzt nach Ihrem Briefe sehe ich ein, daß ich es veröffentlichen muß. Es wird zu einem neuen Konflikt mit der Kirche führen, aber ich kann nicht anders. Einstweilen wird es in Marburg maschinengeschrieben. Es soll meine stärkste Arbeit sein. Ein bayrischer Verleger will den Mut haben, es zu veröffentlichen.

Ich habe hier bisher 4–6 Mss geschrieben, meist in der Nacht, das erste vom Paderborner Sonntagsblatt sehr freundlich erbeten und veröffentlicht. Dann enthielt sich das Blatt auffallend jeder Bitte um weitere Mitarbeit. Und heute erhielt ich vom Breslauer Bistum (Reste westlich der Lausitzer Neisse) die Vermahnung, daß mir 1925 von Rom auferlegt worden sei, alle Veröffentlichungen erst in Rom vorzulegen. Das ist der Tod meines Schaffens, offenbar das Werk der „Fuldaer Bischofskonferenz“. Der Neudruck meines „Leben Jesu“ bittet vergeblich um das Imprimatur. Jetzt will es der Verleger als sein käuflich erworbenes Eigentum aufgrund des Verlagsrechtes von sich aus herausgeben, ohne Imprimatur. Ich will es auch nicht untergehen lassen, lieber selber wieder untergehen.

Ich muß mir doch auch wieder einige Pfennige verdienen, da ich seit Juni 1945 kein Gehalt mehr bekam, also völlig mittellos bin. Ach es geht mir noch gar nicht gut, sehe aus und gehe wie ein Achtzigjähriger. Es ist ein Elend. Einst wohlangesehen und wohlhabend, bin ich seit vorigem März ein Bettelmann, auf die Liebe meiner Freunde angewiesen. Diese bewähren sich erfreulich, besonders die geistlichen. Anka hat es hier sehr schwer, muß wie ein Dienstmädchen in dem großen Haushalt (25 Personen) arbeiten, leidet (wie auch ich) an bösen Hautausschlägen, Entzündungen, sehr bösen Fingern. Die Kinder haben schlechte Schulverhältnisse, Schulweg von 35 km!

Ich tanze mit im Totentanz. Herzlichen Dank für das schöne Blatt! Und nun bitte ich Sie auch um Ihre Liebe und grüße Sie und die lieben Ihrigen mit Anka und den Kindern.

Ihr Joseph Wittig


Professor Dr. Joseph Wittig
Göhrde Forst 22.10.1946
über Dahlenburg-Land

Mein lieber Freund und Bruder Hermann Gromer!

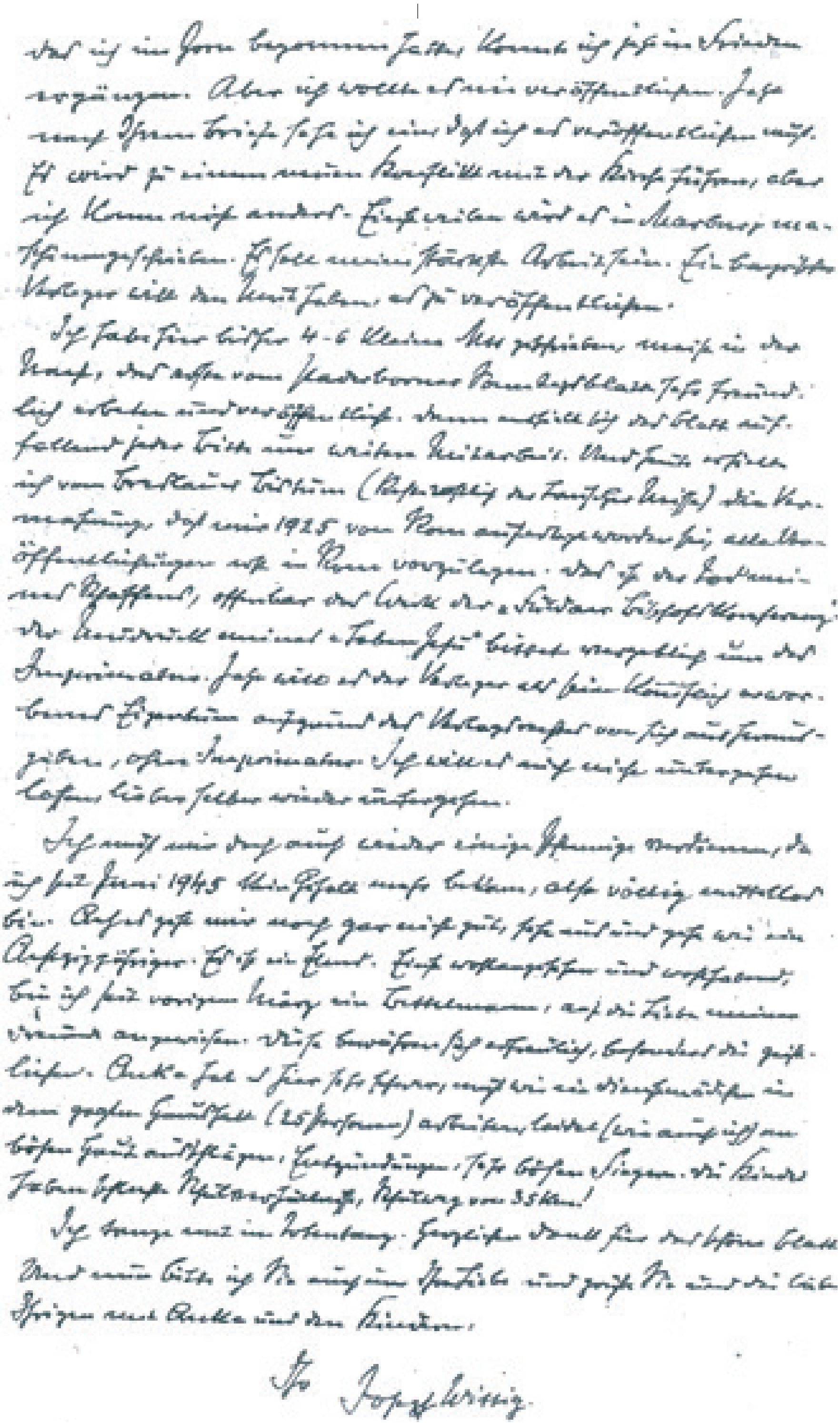
Ich nehme auch meinen schönsten Briefbogen. Auf Glockenläuten kann ich nicht warten; die nächste katholische Kirche ist 35 km entfernt; hier kein Gottesdienst, keine Glocke. Es ist auch keine helle Morgenstunde draußen, nur inwendig; es ist nachts 1 Uhr; ich habe schon eine Weile geschlafen, kann aber nicht einschlafen. Lieber Hermann Gromer, haben Sie gespürt, daß wir in all den Jahren immer voll Liebe und Sorge Ihren Namen genannt haben und daß wir Ihnen noch wie vor herzlich zugetan sind und bleiben; jetzt nach Ihrem Briefe mehr denn je! Seltsam ist auch mir zumute, indem ich Ihren Brief zu beantworten versuche. Es ist der Weg zu einer unsterblichen Seele und zu einem [illegible].

Allem voran: Ich habe seit Jahren dasselbe Bild von Gott wie Sie und dieselben Erfahrungen mit Gott und mit meinen Versuchungen um seine Gnade und Barmherzigkeit. Auch ich bin [illegible] worden. Das ist schon [illegible] und – das ist [illegible].

Zu Michaelis vorigen Jahres habe ich ein Manuskript begonnen, das ich mit [illegible] 172 zu [illegible] [illegible]. Das Ziel der Arbeit war die Erlösung von Gott, die Erlösung des christlich erkannten Gottes: Es gibt keinen Gott, es gibt nur einen Vater im Himmel, einen Liebhaber und Bräutigam für jede Seele; nicht einen Allmächtigen, Allweisen, Allgewaltigen, sondern etwas unendlich Schwaches und Hilfloses, wie einen goldenen Schmetterling, der uns umflattert, wie das Kind in der Krippe von Bethlehem, wie die Hostie im Tabernakel, die von jedem Windhauch fortgeweht werden kann. Nur seine Liebe ist mein Dogma, nicht seine Macht und Stärke, nicht sein [illegible].

Ich trag ein Kleid von Seide
geschmückt und angetan
als wär's ein Kleid von Seide
mit schimmernden Perlen dran.

Am 12. März kam, ohne besonderen Antrag meinerseits und ohne Bedingung, telegraphisch die Rekonziliation. Am 3. April verloren wir die Heimat. Vom 12.4.–10.8. standen wir in [illegible] in einem reichen kirchlichen Leben, täglicher Kommunion. Das [illegible]



das ich im Herrn begonnen hatte, konnte ich jetzt in Frieden ergänzen. Aber ich wollte es nie veröffentlichen. Jetzt nach Ihrem Briefe sehe ich ein, daß ich es veröffentlichen muß. Es wird zu einem neuen Konflikt mit der Kirche führen, aber ich kann nicht anders. Einstweilen wird es in Marburg maschinengeschrieben. Es soll meine stärkste Arbeit sein. Ein bewährter Verleger will den Druck haben, es zu veröffentlichen.

Ich habe hier bisher 4-6 kleine Mss geschrieben, meist in der Nacht, das erste vom Paderborner Bonifatiusblatt sehr freundlich erbeten und veröffentlicht. Dann [illegible] das Blatt auffallend jeder Bitte um weitere Mitarbeit. Und heute erfahre ich vom Breslauer Bistum ([illegible]) die Vermahnung, daß mir 1925 von Rom auferlegt worden sei, alle Veröffentlichungen erst in Rom vorzulegen. Das ist der [illegible], offenbar das Werk der „Fuldaer Bischofskonferenz“. Der Neudruck meines „Leben Jesu“ bittet vergeblich um das Imprimatur. Jetzt will es der Verleger als sein käuflich erworbenes Eigentum aufgrund des Verlagsrechtes von sich aus herausgeben, ohne Imprimatur. Ich will es auch nicht untergehen lassen, lieber selber wieder untergehen.

Ich muß mir doch auch leider einige Pfennige verdienen, da ich seit Januar 1945 kein Gehalt mehr bekomme, also völlig mittellos bin. Arbeit geht mir noch gar nicht gut, sehe aus und gehe wie ein Achtzigjähriger. Es ist ein Elend. [illegible] und [illegible], bin ich seit vorigem Krieg ein Bettelmann, auf die Liebe meiner Freunde angewiesen. Diese [illegible] sind schrecklich, besonders die geistlichen. Anka hat es hier sehr schwer, muß wie ein Dienstmädchen in dem großen Haushalt (25 Personen) arbeiten, leidet (wie auch ich) an bösen Hautausschlägen, Entzündungen, sehr bösen [illegible]. Die Kinder haben schwere [illegible], Schulweg von 35 km!

Ich hänge ganz in [illegible]. Herzlichen Dank für das schöne Blatt. Und nun bitte ich Sie auch um [illegible] und grüße Sie und die lieben Ihrigen von Anka und den Kindern.

Ihr Joseph Wittig

Glauben – „fest für wahr halten“ ...?

So hatten wir es einst katechismusgemäß gelernt und immer wieder hersagen müssen: „*Glauben heißt etwas fest für wahr halten, weil Gott es geoffenbart hat.“* An dieser Definition nahm ich schon in jungen Jahren immer wieder Anstoß – das *weil* wollte mir so gar nicht passen: Das eigentliche Problem bestand ja doch darin, daß man glauben können mußte, *„daß“* Gott es geoffenbart hatte! Und bis heute bringe ich es nur ausnahmsweise fertig, nach den – vor allem alttestamentlichen – Lesungen auf die abschließende Formel „*Wort des lebendigen Gottes“* das *„Dank sei Gott!“* über die Lippen zu bringen. Da stößt man doch auf so viel Menschlich-Allzumenschliches, wovon man zur Not verstehen kann, wie Menschen dazu gekommen waren – aber warum muss man es einem Gott in den Mund legen? Und wenn er wirklich derlei „geäußert“ haben sollte – in welcher Sprache?

Ich weiß nicht, ob ich solche Fragen gelegentlich auch dem Pastor unserer Gemeinde gegenüber vorgebracht habe. Ins Gespräch war ich immer wieder mal mit ihm gekommen und hatte dabei den Eindruck gewonnen, dass er für „offene Fragen“ durchaus ansprechbar war. Und so schrieb ich ihm am 5. März 1993:

„Sehr verehrter, lieber Herr Pastor Biesenbach, Sie werden sich sicher wundern, von mir ein Konvolut Fotokopien zu erhalten – von Beiträgen, die schon ein beachtliches Alter und eine nicht mehr ganz zeitgemäße Wortwahl aufweisen. Deshalb zunächst die folgenden Bemerkungen:
Als ich vor einiger Zeit zu einer Art Autobiographie ansetzte, schrieb ich über den Seelsorger, der meine Jugend in Ostfriesland (wohin wir als Vertriebene verschlagen worden waren) begleitete, auch die folgenden Zeilen: ‚Faber war weltoffen und vielseitig interessiert, kein Eiferer und Dogmatiker oder Moralist. Ich erinnere mich, daß er sich mit viel Verständnis über den aus der Heimat stammenden Professor Joseph Wittig äußerte, der aufgrund seiner eigenwilligen Religiosität, die auch in Büchern ihren Ausdruck fand, mit den kirchlichen Autoritäten ins Gehege geraten war...‘
Wohl kaum mehr als das hatte ich erfahren oder war mir in Erinnerung geblieben. Um so überraschter war ich, als ich Anfang des Jahres beim Schmökern in einem Antiquariat ein Heftchen entdeckte, das von eben jenem Joseph Wittig stammte – und ausgerechnet jene Auseinandersetzung aus den zwanziger Jahren enthielt, die schließlich zur Ausgrenzung des Breslauer Professors geführt hatte. Wittig hatte, wie mir bei der Lektüre sogleich klar wurde, in eben jenem Dorfe Schlegel (in der Grafschaft Glatz) Kindheit und Jugend verbracht, in dem Faber dann Ortspfarrer geworden war.
Aber nicht diese Zusammenhänge sind es, weshalb ich Ihnen eine Ablichtung jenes Bändchens schicke, sondern weil ich meine, daß hier bei Wittig – bereits vor mehr als 70 Jahren! – ein Ansatz versucht wurde, der auch heute wieder von verantwortungsbewußten Seelsorgern – leider mit ähnlichen Konsequenzen – beschritten wird. Wittig geht vom konkreten Menschen und seiner Lebenswirklichkeit aus. Und das versuchen Sie, lieber Herr Pastor, ja auch immer zu tun – wofür wir Ihnen sehr dankbar sind. Und Ihre Glaubwürdigkeit wird dadurch, daß Sie nicht für alles eine Lösung parat haben, in unseren Augen nicht gemindert, sondern gestärkt. Als wir Sie vor etwa 14 Tagen mit dem Augustinus-Zitat ‚liebe – und tue, was Du willst!‘ hörten und Ihre anschließende Bemerkung über die Auskunft, die Sie in einer schwierigen Angelegenheit von Ihren ‚Oberen‘ erhalten haben, fielen mir spontan Wittigs Ausführungen und Argumentationen ein, und ich dachte: Vielleicht ist das ja etwas zur Bestärkung auf dem Wege, den Sie selber gehen.
Wie immer Sie Wittigs Positionen auch einschätzen mögen: Er hat offenbar erkannt, daß lebendiger Glaube wichtiger ist als die nach allen Seiten abgesicherte ‚richtige Lehre‘ – und daß man der Lebendigkeit des Glaubens keinen Dienst erweist, wenn man nur dauernd darauf

sieht, daß die eingefahrenen Geleise ja nicht verlassen werden. Wittig hielt es offenbar sehr mit dem heiligen Geist, von dem er meinte, daß er sich nicht in Lehrsysteme und Rechtsverhältnisse zwängen lasse. ... Ohne Ihrem Urteil vorgreifen zu wollen: Ich fand, daß das von Wittig Vorgetragene kaum etwas von seiner Frische verloren hat – und immer noch aktuell ist! Ich habe es schon wiederholt gelesen. Vielleicht stünde die Kirche heute besser da, wenn sie rechtzeitig Impulse dieser Art für sich genutzt hätte, anstatt sie – kleinmütig – zu bekämpfen...“

Etwa zwei Jahre danach sah ich mich veranlasst, in Kontakt mit dem Kölner Kardinal Joachim Meisner zu treten, der zum 50. Todestag des Breslauer Kardinals Bertram einen Gedenkgottesdienst plante. Gerade erst hatte ich in der Neuauflage (1990) von Joseph Wittigs „Roman mit Gott“ gelesen, dass Bertram wesentlich am Ausschluss Wittigs beteiligt gewesen war. Da ich annahm, dass sich Kardinal Meisner – als gebürtiger Schlesier! – schon mal Gedanken zum Fall Wittig gemacht haben mochte, schrieb ich ihm am 13. August 1995 einen Brief, aus dem ich nachfolgend die wichtigsten Passagen zitiere:

„Wie ich dem ‚Grafschafter Boten‘ entnehme, werden Sie am 9. September in St. Gereon einen Gedenkgottesdienst aus Anlaß des 50. Todestages von Kardinal Bertram zelebrieren. Einst kannte ich diesen Breslauer Kirchenfürsten nur dem Namen nach – was nicht verwundert, da wir in der Grafschaft Glatz ja kirchlich zu Prag gehörten. Ebenso war mir der Grafschafter Joseph Wittig lange Zeit nicht mehr als ein bloßer Name, den ich in jungen Jahren einmal von unserem Ortspfarrer nennen hörte – der jedoch viel Verständnis für den einst von der Kirche Verfemten aufzubringen schien...
Kürzlich erst erfuhr ich (...), daß es zwischen den genannten drei Persönlichkeiten enge und aufsehenerregende Bezüge gegeben hat. Vielleicht kennen Sie ja diese Dinge (...) besser als ich und zur Genüge. Wenn ich Ihnen hiermit dennoch eine Kopie der einschlägigen Ausführungen Wittigs dazu übersende, dann deshalb, weil ich meine, daß eine Würdigung des Kardinals Bertram dessen Haltung im Falle Wittig nicht außeracht lassen sollte – um der Wahrheit und Redlichkeit willen, aber auch, um der Person des Joseph Wittig wenigstens nachträglich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es täte der Glaubwürdigkeit der Kirche keinen Abbruch, wenn sie sich auch zu ihren problematischen Seiten bekennen und ihre kirchliche Macht ausübenden Repräsentanten nicht bloß affirmativ, sondern auch kritisch würdigte.“

Ich erinnerte Meisner auch daran, dass ausgerechnet einer seiner Vorgänger auf dem Kölner Bischofsstuhl zu jenen gehört hatte, die dem engagierten Christen mit dem Verbot des weiteren Vorabdrucks seines Leben-Jesu-Buches in der „Kölnischen Volkszeitung“ das Leben schwer gemacht hatten. Und ich schloß mit den Worten: *„Inzwischen sind wir ein paar Jahrzehnte weiter. Hoffentlich auch in religiösen Dingen, die Wittig übrigens so hellsichtig – und spätere Entwicklungen vorwegnehmend! – beurteilt hatte. Und hoffen wir, daß wir künftig nicht allzu oft Anlaß haben, uns an Wittigs Reaktion auf ein Schreiben Bertrams erinnert zu fühlen, worin es heißt: ‚Als ich den Brief gelesen hatte, schämte ich mich meiner und schämte mich des Kardinals und schämte mich der Kirche, in der so etwas passieren konnte...‘.“*

Auf meinen Brief folgte eine Eingangsbestätigung durch das erzbischöfliche Büro – mit dem Hinweis, dass der Herr Kardinal auf Reisen sei und sich gewiß zu gegebener Zeit zu meinen Ausführungen noch äußern würde. Eine Antwort ließ auf sich warten. Aber vielleicht sollte sie ja im Rahmen der gottesdienstlichen Ansprache erfolgen? Gespannt lauschte ich am 9. September 1995 den Ausführungen von Kardinal Meisner, die sich dann aber entschieden affirmativ gaben. Das, was man gegen den Kirchenmann bei dessen Würdigung vielleicht hätte politisch einwenden können, wurde ihm nachgesehen – ja, als dem Wohle der Kirche dienend gerechtfertigt. Vom Fall Wittig keine Silbe! Nun musste das nicht unbedingt im Kontext eines Gottesdienstes behandelt werden; vielleicht kam ja eines Tages noch eine Antwort. Doch ich wartete vergebens: Der Rest war Schweigen ...

Dr. Gerhard Blaschke

Reyersdorf

Foto: zg.

Reyersdorf liegt an der Biele im Osten des Glatzer Kessels – 14 Kilometer südöstlich von Glatz und 3 km westlich von Landeck. Der Ort wurde erstmals 1362 als Rycharczdorf erwähnt. Weitere Bezeichnungen waren Richardsdorf (1412), Reichardsdorf (1416) und seit 1419 Reyersdorf. In ältesten Zeiten war es im Besitz der Herren von Pannwitz. 1622 plünderten kaiserliche und sächsische Truppen das Dorf.

Wegen seiner Beteiligung am böhmischen Ständeaufstand wurde Bernhard von Pannwitz, der damalige Besitzer von Reyersdorf, 1625 vom Kaiser enteignet und zu Kerkerhaft verurteilt. Dadurch gelangte Reyersdorf an Caspar Freiherr von Neuhaus, der sich als Obrist aufseiten der Kaiserlichen Verdienste bei der Belagerung von Glatz erworben hatte. Auch der Freirichter Hans Peschke wurde zunächst enteignet, erhielt jedoch, nach der Rückkehr zum katholischen Glauben und Zahlung einer Geldstrafe, sein Gut wieder zurück.

Nach den Schlesischen Kriegen fiel Reyersdorf 1763 an Preußen, seit 1815 gehörte es zur Provinz Schlesien und war zunächst dem Landkreis Glatz eingegliedert. 1818 erfolgte die Umgliederung in den neu gebildeten Landkreis Habelschwerdt, zu dem es bis 1945 gehörte. 1939 wurden 846 Einwohner gezählt.

Gutshof und Herrenhaus

Das Herrenhaus ist einer der wenigen zumindest äußerlich noch weitgehend original erhaltenen Renaissancebauten im Glatzer Land. Es geht auf ein Festes Haus zurück, das bei der ersten urkundlichen Nennung des Gutshofes 1474 wohl schon existierte. Das heutige Gebäude entstand 1614 als vielgliedriger Spätrenaissancebau, dessen Mauerwerk mit einer Putzquaderung in Sgraffitotechnik dekoriert war. Im 14. Jh. gehörte der Gutshof der Familie von Schaffgotsch, ab 1498 der Familie von Nimptsch, von 1519 bis 1625 der Familie von Pannwitz, anschließend bis ins frühe 19. Jh. der Familie von Neuhaus. Diese stiftete auch 1732 die St.-Nepomuk-Statue. 1805 erwarb der Mittelwalder Leinenhändler Joseph Christoph Ludwig

Reste des Gutshofs *Foto: Jacek Halicki*

den Besitz. Nach dem Tod seines Enkels Hermann von Ludwig (die Familie war 1861 in den erblichen preußischen Adelsstand erhoben worden) wurde das Gut aufgeteilt, sodass den nachfolgenden Eigentümern, alle bürgerliche Familien, mit dem Herrenhaus nur ein Restgut verblieb. Anfang des 20. Jhs. erfolgte ein Erweiterung des Gebäudes mit einem Altan an der Südseite. Aus dieser Zeit stammen auch die Gewölbemalereien im Erdgeschoss. Nach 1945 im Besitz eines Staatsgutes, verwahrloste das Herrenhaus zunehmend, wurde aber 1964/65 gesichert und notdürftig instand gesetzt. Bei einer zweiten Renovierungskampagne 1985 erhielt das Haus zwar ein neues Holzschindeldach, im Inneren aber wurde es weitgehend entkernt. Die damaligen Bauarbeiten wurden nie vollendet. 2005 erwarb ein Privatmann das ruinierte Gebäude.

Pfarrgemeinde und Kirche

Reyersdorf wird 1384 unter den Pfarreien des Dekanats Glatz nicht genannt, weil es vermutlich damals eine Filiale von Landeck war. Zur Zeit der Glaubensspaltung wirkten auch hier lutherische Prediger. 1614 errichtete der damalige Lehnsherr und Protestant Bernhard von Pannwitz auf einer Anhöhe des Dorfes die Kirche St. Nikolaus. 1623 wurde sie der Pfarrei Kunzendorf, ein Jahr später der Pfarrei Landeck zugewiesen. Um die Mitte des 17. Jhs. hatte sie jedoch einen Ortsgeistlichen. 1679 trennt sich Reyersdorf von Landeck und bildete mit Schönau eine neue Pfarrgemeinde; der erste Pfarrer war Sigismund Langer (1679–1690). Durch einen Blitzschlag brannte die Pfarrkirche 1883 aus. Nach dem Wiederaufbau wurde sie im Stil des Historismus ausgestattet. Den Hauptaltar schuf der Landecker Bildhauer Aloys Schmidt.

Hauptaltar in St. Nikolaus *Foto: zg.*

Foto: zg.

Innerhalb und außerhalb der Kirche befinden sich alte Grabplatten, die zum Teil bis in das 14./15. Jh. zurückgehen.

Vierzepplige Kapelle

Südlich des Ortes liegt an der Landstraße Landeck-Glatz am Abzweig nach Winkeldorf eine Kapelle, die vermutlich zum Gedenken an Gefallene des Dreißigjährigen Krieges errichtet wurde. Sie hat vier Spitzgiebel auf den Wänden.

Foto: zg.

Stachelberg

Nördlich des Ortes liegt der Stachelberg (599 m). Unterhalb des Gipfels steht das Wallfahrtskirchlein „Mariahilf“, das 1850 vom Ortsschulzen Wachsmann auf Grund eines Gelöbnisses erbaut wurde. Der Altar und die Figuren im Inneren stammen von Franz Thamm aus Landeck. Von Reyersdorf führt ein steiler Weg, im letzten Teil mit Stufen, zum Kirchlein hinauf.

Zusammengestellt von Nicola von Amsberg

Quellen:

- *Alois Bartsch (Hg.): Die Grafschaft Glatz. Band V: Der Herrgottswinkel Deutschlands, Lüdenscheid 1968, S. 62*
- *Arne Franke/Katrin Schulze: Schlösser und Herrenhäuser in der Grafschaft Glatz, Würzburg 2009, S. 216–218*
- *Peter Güttler et al. (Hg.): Das Glatzer Land. Ein Reiseführer, Düsseldorf 1995, S. 93*

Sommerfest des Deutschen Freundeskreises (DFK) am 4. Juli 2019

Wir begannen unser Fest mit einem deutschen Gottesdienst bei den Klarissenschwestern in der Frankensteiner Straße, in der sich auch die Geschäftsstelle des DFK befindet Gemeinsam mit drei Mitbrüdern zelebrierte Großdechant Franz Jung den Gottesdienst, der vom Chor des DFK Waldenburg, den Glatzer Sängern und dem Chor der Klarissen musikalisch gestaltet wurde. Jochen Straube hatte für die Eröffnung ein altes Bild mitgebracht, das er vor Jahren bei der Renovierung seines Hauses in Winkeldorf unter den Dielen gefunden hatte und das sich exzellent als meditativer Anstoß zur Liturgie des Herz-Jesu-Freitags eignete. Am Gottesdienst nahmen auch Pilger aus Deutschland teil. Anschließend wurden alle Gäste in drei Bussen zum Gartenlokal Romano in Niedersteine gebracht. Bei bestem Wetter feierten wir hier unser Sommerfest bei viel Musik, Gesang und Tanz.

Horst Ulbrich

Autorenlesung mit Monika Taubitz

Es ist schon fast eine Tradition, dass die aus Breslau gebürtige deutsche Schriftstellerin mit Grafschafter Wurzeln, Frau Monika Taubitz, jedes Jahres im Frühjahr den DFK Glatz besucht und aus ihren Werken liest. Diesmal fand die Lesung am Freitag, dem 24. Mai 2019, unter dem Titel „Literatur, die die Herzen bewegt“ statt.

Eine kleine Gemeinde treuer „Fans“ und Interessierter hatte sich versammelt, um den Worten der Autorin zu lauschen. Nach einer kurzen Einleitung las Frau Taubitz zuerst aus ihrer Gedichtesammlung „Ein Land gab mir sein Wort“ (2007), dann aus der neueren Sammlung „Flussleben“ (2014). Außerdem hatte sie zwei kurze Erzählungen mitgebracht, die bisher nur im Rahmen des Volkskalenders für Schlesier veröffentlicht wurden: „Der Umzug“ und „Der Nachtwächter“. Beide Erzählungen basieren auf wahren Begebenheiten,

Monika Taubitz beim DFK in Glatz *Foto: zg.*

die Frau Taubitz nacherzählt, wie sie ihr im Kreis ihrer Familie zu Ohren gekommen sind. Das Publikum war recht amüsiert und angetan von dem schlesischen Lokalkolorit.

Den Abschluss der Veranstaltung, die der DFK-Vizevorsitzende Heinz-Peter Keuten und die Übersetzerin Irena Rogowska leiteten und die aus Mitteln zur Förderung des Zusammenhalts der Deutschen Minderheit in Polen finanziert wurde, bildete eine Frage- und Diskussionsrunde, in der es zu angeregten Gesprächen über Werk und Leben der Autorin kam. Im Anschluss war bei Wein und einem kleinen Imbiss noch Zeit für Autogramme sowie private Gespräche.

Heinz-Peter Keuten

700-Jahr-Feier der Stadt Habelschwerdt

Im Jahr 1319 erhob der böhmische König Johann Habelschwerdt in den Rang einer „selbstständigen königlichen Stadt“. Aus diesem Anlass gab es am Wochenende des 18./19. Mai 2019 ein großes Stadtfest sowie am Mittwoch, 22. Mai, einen Festakt in der historischen Schulaula, an dem viele Gäste aus den europäischen Partnerstädten, aber auch Mitglieder der Heimatgruppe Habelschwerdt mit ihrem Vorsitzenden Heribert Wolf als Vertreter der ehemaligen deutschen Einwohner teilnahmen. Betreut wurde die Heimatgruppe von Heinz-Peter Keuten, Fremdsprachenlehrer am Allgemeinbildenden Schulzentrum und stellvertretender DFK-Vorsitzender. Die von weither angereisten

Habelschwedt, Blick auf die Altstadt *Foto: Jacek Halicki*

Gäste füllten den Veranstaltungssaal gemeinsam mit Vertretern des DFK, mit heutigen Bürgern und offiziellen Repräsentanten der Stadt sowie Lehrern und Schülern bis auf den letzten Platz. Überraschungsgast war die Schriftstellerin Monika Taubitz, die berichtete, dass sie auch familiär mit der Stadt verbunden sei. Einer ihrer Vorfahren habe hier, am ehemaligen königlichen Lehrerseminar, seine Lehramtsausbildung absolviert und sein Diplom wahrscheinlich in dieser Aula überreicht bekommen. Zudem sei ihr Onkel Felix Taubitz der letzte deutsche Direktor der Schule gewesen.

Zur Eröffnung des Festaktes erklangen die Europahymne und eine Fanfare, die der Direktor der Habelschwerdter Musikschule anlässlich der 700-Jahr-Feier komponiert hat. Durch das zweistündige Programm führten zwei Schüler, die alle Ansagen auf Deutsch und dann auf Polnisch machten. Neben zahlreichen Grußworten gab es abwechslungsreiche musikalische Darbietungen mit Trompetenstücken, solistischen Liedvorträgen auf Russisch, Englisch und Französisch sowie deutschen Volks- und Kunstliedern, die Ralf Lehmkühler von der Heimatgruppe Habelschwerdt vortrug und dabei spontan von einer polnischen Pianistin der Musikschule begleitet wurde. Des Weiteren bereicherten das Programm zwei Multimediavorträge über das frühere Habelschwerdt (Heribert Wolf) und das heutige Habelschwerdt (vorbereitet von der polnischen Schule) sowie ein Kurzfilm über den deutschen Ehrenbürger der heutigen polnischen Stadt, den gebürtigen Habelschwerdter Karl-Heinz Ludwig. Er hat zahlreiche Denkmäler in der Stadt auf eigene Kosten und mit eigener Hand renoviert. Zum Abschluss trug der Chor des DFK Glatz unter der Leitung von Szymon Wołoch vier Lieder vor, darunter „Glatzer Mädchen, Glatzer Jungen“ (eine umgetextete Version des Karnevalsschlagers „Kölsche Mädcher, kölsche Junge, sin dem Herrjott jot jelunge“), was für viel Stimmung sorgte.

Es ist erfreulich, dass trotz mancherlei politischer Irritationen im heutigen Europa eine solche gemeinsame deutsch-polnische, überaus harmonische Feier möglich war und alle Anwesenden die Veranstaltung mit einem guten und freudigen Gefühl verlassen haben.

Heinz-Peter Keuten

Ehrung für Andreas Ernst

Am 12. Juni 2019 jährte sich der Todestag des Glatzer Architekten Andreas Ernst zum 90. Mal. Er lebte von 1891 bis 1929 in Glatz und Bad Altheide und schuf in der Region zahlreiche Jugendstilbauten. Ab 1904 hatte Ernst sogar eine eigene Bau- und Designfirma. Mit der

Hausausstattungen von Andreas Ernst *Foto: zg.*

Ausstellung, die während der Museumsnacht am 18. Mai eröffnet wurde, würdigt die Stadt Glatz ihren großen Sohn und präsentiert einige Arbeiten, die sein Schaffen, aber auch die Innenausstattung der Glatzer Häuser um die Jahrhundertwende veranschaulichen.

Die Ausstellung über Andreas Ernst ist nur der erste Schritt des Glatzer Museums, um den Grafschafter Architekten der breiten Öffentlichkeit besser bekannt zu machen. Es soll außerdem eine zweisprachige Broschüre herausgegeben werden. Demnächst soll auch noch eine deutsch-polnische Stadtrallye auf den Spuren der Werke von Andreas Ernst entwickelt werden. Geweckt wurde das öffentliche Interesse an dem Architekten nach einem Vortrag des gebürtigen Glatzers Dr. Werner Schmack über Andreas Ernst, den er vor zwei Jahren im Glatzer Museum hielt. Dr. Schmack wohnte als Kind in einem der Jugendstilhäuser in der ehemaligen Zimmerstraße, in der sich auch die Arztpraxis seines Vaters befand. DFK-Mitglied Jurek Czelaskiewitcz hatte maßgeblichen Anteil daran, dass die Ehrung zustande kam. Er fand auch die überwucherte Grabstätte des Architekten und machte sie mit Kollegen wieder zugänglich. Die (Denkmal-)Pflege der Grabstelle wird wohl der DFK übernehmen.

Horst Ulbrich

Hilfstransport

Am 14. April 2019 kamen die Malteser aus Telgte wieder mit einem Hilfstransport zum DFK nach Glatz. Gemeinsam besuchten wir die kleine Wiktoria, über deren Schicksal mit drei abgetrennten Gliedmaßen ich schon mehrfach berichtet habe. Neuerliche Spendensammlungen der Malteser und der Stadtverwaltung Telgte sowie Einnahmen aus einem Jugendkonzert ergaben einen Betrag von 3500 Euro, mit dem der weitere behindertengerechte Umbau der Wohnung der Familie des Mädchens unterstützt werden kann.

Als der LKW der Malteser im Zentrallager des DFK in Schwenz entladen war, trafen sich alle Helfer am Sonntagabend zum Essen bei Familie Ulbrich. Am Montag wurden bereits einige „vorbestellte“ Hilfsgüter an Kinder- und Altenheime verteilt, bevor am Dienstag ein Großtransport der LKW-Fahrschule bei Münster eintraf. In zwei großen LKWs befanden sich unter anderem 50 dringend benötigte Pflegebetten für das Krankenhaus, das damit nun über insgesamt 200 gespendete Pflegebetten verfügt. Es werden noch weitere 100 Betten benötigt, um die alten – viele noch aus deutscher Zeit – zu ersetzen. Abladen und Weitertransport der gespendeten Materialien sind immer wieder eine logistische Herausforderung, für die jedes Mal aufs Neue genügend Helfer und geeignete Fahrzeuge für die Verteilung gefunden werden müssen. Jede Lieferung ist eine große Hilfe für die kommunalen Einrichtungen und wir sind dankbar für das Engagement der Spender.

Horst Ulbrich

Ausstellungseröffnung im Gottwaldhof

Beim 13. Bildungswochenende des Pastoralrats 2001 in Günne stellten Christoph Hoetzel und Renate Czaplinska mit ihrer Tochter Karina vom Haus Lerchenfeld den Plan vor, einen alten Bauernhof in Winkeldorf zu renovieren und daraus ein Freilichtmuseum zu machen, das die große Leistung unserer Vorfahren als Bauern aufzeigt und eine Begegnungsstätte werden kann. Ob des erheblichen Renovierungsbedarfs und der damit verbundenen Kosten wurde der Plan von den meisten Teilnehmern mit großer Zurückhaltung aufgenommen. Doch sie hatten die Zielstrebigkeit von Renate und Karina unterschätzt. Nun, nach 18 Jahren unermüdlicher Renovierungs- und Aufbauarbeit, lud die Familienstiftung Gottwaldhof zum Abschluss der Ausbauarbeiten des ehemaligen Kuhstalls als Austellungsraum und zur Eröffnung der Dauerausstellung „Das Glatzer Land, Geschichte und Tradition“ ein. Bei herrlichem Wetter strömten am 25. Mai 2019 zahlreiche polnische und deutsche Gäste in das sonst so einsame Winkeldorfer Tal. Sie wurden von einer kleinen Musikgruppe unter Mitwirkung von Edward Fuglinski unterhalten, es wurden Getränke, Kuchen und Schmalzbrote gereicht. Renate und Karina begrüßten die Gäste auf Deutsch und auf Polnisch, und nach einigen Gruß- und Dankesworten schnitten Großdechant Franz Jung und die Leiterin des Glatzer Museums das Band an der Tür zum ehemaligen Kuhstall durch.

Renate Czaplinska (l.) und Tochter Karina eröffnen die neue Ausstellung im Gottwaldhof. Ganz rechts im Bild Peter Güttler. *Foto: zg.*

Im vorderen Teil, optisch abgetrennt durch eine Großfotowand, sind vor der Stirnwand aus Bruchsteinen Gegenstände zur Milchwirtschaft ausgestellt. Im Hauptteil erläutert eine große zweisprachige Tafel die Besiedlung des Glatzer Landes durch deutsche Bauern im 13. Jh., die mühevolle Arbeit der Rodung, die Kultivierung des Landes sowie die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Eine zweite Tafel weist den Gottwaldhof in Plan und Text als fränkischen Vierseithof aus und beschreibt die Entwicklung zum Museumshof. An weiteren Stationen werden auch köstliche Zeichnungen des Grafschafter Malers Josef A. Pausewang (1908–1955) gezeigt, die vom Leben und Arbeiten der Grafschafter Bauern im Jahreskreis erzählen und durch kurze Texte erläutert werden.

Seit vielen Jahren hat Renate Czaplinski Möbel, Bilder, Porzellan, Textilien und vieles mehr aus früherer Zeit gesammelt, die in den Räumen des renovierten Wohnhauses zu sehen sind; besonders eindrucksvoll ist die voll eingerichtete Küche mit dem Backofen, in dem jetzt wöchentlich Brot gebacken wird. Im Dachgeschoss über der Remise, in der ein Leiterwagen und landwirtschaftliche Geräte zu sehen sind, befindet sich ein weiterer Ausstellungsraum. Zurzeit werden hier unter anderem Aquarelle, Textilien, wertvolles Glas und Puppen gezeigt. Im hinteren Teil gibt es eine Bibliothek mit Werken schlesischer Autoren und Büchern über Schlesien. Und wo in der Mitte des Hofes einst der Misthaufen lag, ist heute eine schöne Gartenanlage entstanden mit Blumen und Bänken, einem Wasserbecken, in das ständig Bergwasser läuft, daneben blühen Glatzer Rosen.

Das Freilichtmuseum Gottwaldhof, dessen Ausbau noch nicht abgeschlossen ist, ist für Polen und Deutsche zu einem lohnenden Ausflugsziel im Glatzer Bergland geworden – es ist auch ein Monument der Arbeit und der Lebensart unserer Vorfahren, der Grafschafter Bauern. Dafür danken wir Renate, Karina und Edward und Helfern von Herzen. *Peter Güttler*

Regungen aus dem Inneren

Albrecht Lösener wurde am 15. Juli 1930 in Glatz geboren. Sein Vater, Dr. jur. Bernhard Lösener, war Hauptszollamtsleiter sowie Hobbymaler und -zeichner und hatte viel Verständnis für das künstlerische Talent seines Sohnes. 1933 zog die Familie nach Berlin. Nach dem Abitur studierte Albrecht Lösener ab 1950 Jura in Köln, legte 1955 das Referendar-Examen ab, wurde 1961 zum Richter am Verwaltungsgericht Köln ernannt und 1962 zum Dr. jur. promoviert. 1956 heiratete er die Juristin Marie Luise Wilmsen, mit der er drei Kinder bekam. Nach mehreren Herzoperationen wurde Lösener 1980 pensioniert. Er verstarb am 27. Juli 2006.

Lösener war, was seine Kunst betraf, Autodidakt. Seine Biografin, die Kunsthistorikerin Roswitha Hirner schreibt: „Schon als Heranwachsender, später als Student, hatte er überall, wo es ihm Möglichkeit war, gezeichnet und gemalt. Zwei Künstler wurden seit Mitte der fünfziger Jahre für ihn prägend: Margret Beckmannshagen und Prof. Kurt Hinterberger. Letzterer gab 1958 den entscheidenden Anstoß für sein Schaffen: *‚Entweder richtig künstlerisch schaffen oder es lassen. Keine Mogelei!‘* Die sechziger Jahre waren für Lösener dann die Zeit der Selbstfindung“, in der er seine typische Kurzstrichtechnik entwickelte, „wohl das eigenständigste und ihm adäquateste Ausdrucksmittel“, so Hirner. Seine im Laufe von rund 40 Jahren entstandene Bildsprache ist gekennzeichnet von filigranen, kleinformatigen Materialdrucken, die sich aus „*Ich-fernen Quellen“* (O-Ton Lösener) speisen.

„Löseners zeichnerisches Verfahren ist denkbar einfach und zugleich aufs Höchste komplex. Aus vielen feinen schwarzen Tuschelinien, die er beharrlich nebeneinander setzt, entwickelt er allmählich in einem filigran strukturierten Gewebe das Bild. Der erste Strich legt die Richtung fest, an der sich alle weiteren Striche orientieren. So hat Lösener systematisch gestrichelte Zonen geschaffen, die im Wechsel von Dichte und Transparenz wie Strömungen erscheinen.“ (Kisters)

Lösener selbst sprach von „Vegetationseffekten und wachsenden Zentren, Treibzügen, Walzgängen und Kreuzlagen“. Wie Netze breiten sich manche Strukturen vor den Augen des Betrachters aus. Mit dem Tuschefüller entstanden Werke wie „Stufenbildung aus Kräuselstrichen“ (1968) oder 1967 „Aus Ocker und Preußischblau“. Dabei stand die Farbe zunächst nicht im Vordergrund. Erst 1996 kommt diese mehr zur Geltung. Seine Bilder und Zeichnungen werden lebhafter. „Und dann sehen wir im Jahr 2000 ins Auge springende Farbkontraste, die Lösener in konsequenter Weise ‚Farbüberlagerungen‘ genannt hat, wie zwei übereinander kopierte unterschiedliche Zeichnungen.“ (Schmack)

Ab 1969 beteiligte sich Lösener an Gemeinschaftsausstellungen, seine erste große Einzelausstellung hatte er 1980 im Künstlerhaus in Wien. Dazu vermerkte er: *„Meine Bilder sind sensationsarm, nicht oder nur gedämpft farbig und bevorzugen in Formen und Tönen sanfte Übergänge. ... Sie versuchen auch, die Fesseln zu lockern, die unsere Vorstellungen an Dinge der Außenwelt binden, und leisen, sonst unbeachteten Regungen Raum zu geben, die sich aus dem Inneren zur Geltung bringen wollen...“*

Quellen:

- *Jürgen Kisters: Kleiner Lichtpunkt im Universum, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 12.07.2010*
- *Werner H. Schmack: Albrecht Lösener 1930–2006, in: AGG-Mitteilungen Nr. 11, 2012*
- *www.albrecht-loesener.de*

Pfingsttreffen der Jungen Grafschaft

Erfurt, die Landeshauptstadt Thüringens im Herzen von Deutschland, war das Ziel unseres diesjährigen Pfingsttreffens. Nicht nur der Geist Martin Luthers weht hier durch die Gassen, sondern man kann hier auch, ein besonderes Highlight für die Kinder, bekannten KiKa-Figuren wie beispielsweise Maus und Elefant, Käpt'n Blaubär und Hein Blöd oder dem Sandmännchen, die im gesamten Stadtgebiet aufgestellt sind, „Guten Tag!" sagen.

Nach einem gemütlichen ersten Abend beschäftigten wir uns am Samstagmorgen mit den Grundlagen des Judentums, frischten unser Schulwissen auf und riefen uns die unterschiedlichen Feste des Judentums ins Gedächtnis. Wir beleuchteten auch den Aufbau einer Synagoge und den Inhalt der Thora. Thematisch gut vorbereitet machten wir uns schließlich auf die Suche nach jüdischen Spuren in der Erfurter Innenstadt. Wir besichtigten die Alte Synagoge und ließen uns die Mikwe, das jüdische Tauchbad neben der berühmten Krämerbrücke, zeigen und erklären.

Abends sahen wir uns die NDR-Dokumentation „Sieben Tage unter Juden" an, die uns einen lebendigen Einblick in das Leben der Juden ermöglichte. Anschließend schauten wir den Spielfilm „Alles auf Zucker" von Dani Levy aus dem Jahr 2004. Die Filmkomödie spiegelt das Leben von Juden im modernen Deutschland wider.

Der Pfingssonntag begann besinnlich mit einem Gottesdienst in der Lorenzkirche, die 1138 durch den Mainzer Vitztum Giselbert gestiftet wurde. Die Mittagspause verbrauchten wir zur Freude der Kinder auf einem Spielplatz, bevor wir zu einer sehr interessanten Stadtführung aufbrachen. Die gebürtige Erfurter Stadtführerin konnte wirklich jede Frage beantworten und so bekamen wir einen perfekten Einblick in die Geschichte und Bedeutung der Stadt.

Die Abende verbrachten wir in geselliger Runde bei Gesellschaftsspielen.

Nach dem Frühstück am Montagmorgen neigte sich unsere Pfingstbegegnung dem Ende zu. Die meisten machten sich zeitig auf den Heimweg. Einige nutzten jedoch noch die Gelegenheit, die Gedenk- und Bildungsstätte der ehemaligen Stasi-U-Haft in der Andreasstraße zu besichtigen oder die Zitadelle auf dem Petersberg zu erklimmen – die einzige weitgehend erhaltene barocke Stadtfestung Mitteleuropas. Unser Fazit: Erfurt hat viel zu bieten und ist sehr sehenswert.

Sabrina Faber

Die Junge Grafschaft in Erfurt *Foto: Martin Hövel*

Grafschafter Gemeinschaft in Berlin

20 Grafschafter besuchten vom 13. bis 16. Juni die Hauptstadt Berlin. Unsere Unterkunft war das Gästehaus Lazarus, ein Inklusionshotel der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Es liegt ruhig und dennoch zentral an der Bernauer Straße in unmittelbarer Nähe zu Resten der ehemaligen Mauer, dem Mauermuseum mit vielen Darstellungen der damaligen Situation sowie der Kapelle der Versöhnung. Diese steht genau an der Stelle der ehemaligen Versöhnungskirche, die DDR-Grenztruppen 1985 gesprengt haben, denn sie befand sich im Todesstreifen und nach dem Bau der Mauer durfte die Kirche ab dem 23. Oktober 1961 von niemandem mehr besucht werden. Später wurde der Kirchturm als Wachturm mit MG-Geschützstand genutzt.

Unser Treffen begann nach individueller Anreise mit dem Abendessen im Hotel Grenzfall nahe dem Gästehaus Lazarus. Dabei wurden auch das gemeinsame Programm und die individuellen Möglichkeiten der Zeitgestaltung abgesprochen. Frühzeitig Angereiste hatten den Nachmittag bereits für erste Besichtigungen oder einen Spaziergang zum Kollwitzplatz im Stadtteil Prenzlauer Berg genutzt.

Die Planung des Berlintreffens lag in der Verantwortung von Rudolf Herden. *Foto: Christoph Hermann*

Am Hackeschen Markt *Foto: Martin Schneider*

Am Freitag nahmen alle an einer dreistündigen Stadtführung in einem Reisebus mit dem versierten und unterhaltsamen Stadtführer Vladislav Martynek teil. Ein kurzer Halt fand am stark besuchten Checkpoint Charlie mit einigen Erläuterungen statt. Je nach weiterem Interesse stiegen wir später am Bahnhof Zoo oder am Brandenburger Tor aus und gestalteten den Nachmittag individuell mit Shopping, Besichtigungen, Bummeln oder Einkehr. Zum Abend waren am Hackeschen Markt Plätze im Außenbereich der Restauration 1840 reserviert. Hier stießen auch Renata und Ludolf Sonnabend, die vor einigen Jahren oft in Hardehausen waren und in der Nähe von Berlin wohnen, zu uns.

Am Samstag bestand die Möglichkeit zur Besichtigung des Reichtages. Ludolf Sonnabend war es durch private Verbindungen gelungen, für uns neben der Besichtigung eine sehr kompetente Führung zu organisieren.

Rudolf Herden

Die Teilnehmer der Reichstagsbesichtigung vor dem Hauptportal *Foto: Martin Schneider*

Reichstagsbesichtigung

Nach einer gründlichen Personenkontrolle ähnlich dem Security Check an Flughäfen begrüßte uns die Reichstagsführerin, eine ausgewiesene Kennerin des Bundestages und der Alltagsgeschäfte des Parlaments und der nachgeordneten Gremien. Sie begann mit einem kurzen Überblick zur Geschichte des Gebäudes.

Der Reichstag wurde 1894 erbaut. Vom Westbalkon rief Philipp Scheidemann 1918 die erste Republik aus. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde der Reichstagsbrand 1933 zum Symbol für das Ende der parlamentarischen Demokratie in Deutschland. Zum Ende des Zweiten Weltkrieges hisste die sowjetische Armee auf dem Reichstag die rote Fahne zum Zeichen des Sieges über das nationalsozialistische Deutschland. Nach dem Mauerbau am 13. August 1961 – der Reichstag steht direkt an der ehemaligen Grenze zu Ostberlin – wurde der Wiederaufbau nach den alten Plänen fortgesetzt. Ab 1971 bis 1994 beherbergte das Gebäude unter anderem die Ausstellung „Fragen an die deutsche Geschichte“, die fast 17 Millionen Menschen besucht haben. Außerdem fanden hier auch Sitzungen parlamentarischer Gremien der Bundesrepublik Deutschland statt.

Am 20. Juni 1991 entschieden die Abgeordneten des Deutschen Bundestages mit knapper Mehrheit, dass das Parlament künftig in Berlin tagen soll. Als neuer Parlamentssitz wurde der Reichstag bestimmt, der dafür zunächst umgebaut werden musste. Den Wettbewerb gewann der britische Architekt Norman Foster. Ende Juli 1995 begannen die Bauarbeiten. Der Umzug des Bundestages nach Berlin erfolgte 1999.

Heute präsentiert sich das Reichstagsgebäude in einem gekonnten Zusammenspiel von alter Bausubstanz – Naturstein und Gewölbe – mit Neuem. Häufig sind an den Wänden konservierte russische Schriftzüge zu sehen, mit denen sich sowjetische Soldaten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hier „verewigt“ haben. Alle Räume und Flure sind recht groß und hoch. Ein Gefühl von Enge stellt sich, mit Ausnahme des Kellers, nirgendwo ein. Neben dem Plenarsaal, Vortragssälen, Besprechungsräumen und

den Räumen der Fraktionen gibt es einen Raum der Stille, eine Art Kapelle oder Meditationsraum, der weltanschaulich neutral gehalten ist. Eindeutige Religionssymbole sind nicht vorhanden. Eingerichtet ist der Raum mit einem Block, der im weitesten Sinne einen Altar darstellen könnte. Davor sind Stühle platziert, die frei im Raum aufgestellt werden können.

Etwas ganz Besonderes ist die begehbare Glaskuppel auf dem Dach. Durch diese Kuppel gelangt das Tageslicht über 360 exzellent angeordnete Spiegel in den unter der Kuppel befindlichen Plenarsaal, das Zentrum im Reichstag. Über einen spiralförmigen Gang in der Glaskuppel erreicht man den Scheitelpunkt, von dem es wieder hinab geht. Von der Kuppel wie auch von der Kuppelbasis aus hatten wir bei strahlendem Himmel eine wunderbare Aussicht über Berlin: Zu bestaunen waren das Brandenburger Tor, das Kanzleramt, das Sony Center, viele Kirchen mit ihren markanten Kuppeln, die Siegessäule, große Grünflächen usw.

Der Plenarsaal ist etwas überwältigend, aber doch relativ schlicht gehalten. Von der Besuchertribüne aus blickt man auf die markanten Plätze, so beispielsweise das Rednerpult vorne in der Mitte, zentral unter dem Bundesadler.

Auf der Besuchertribüne *Foto: Martin Schneider*

Sehr ausführlich wurde das Alltagsgeschäft der Abgeordneten dargelegt, seien es Parlaments-, Ausschuss- oder Fraktionssitzungen oder etwa die Arbeit im eigenen Büro. Unsere Führerin bemühte sich, den Eindruck vom angeblich bequemen Abgeordneten nicht aufkommen zu lassen: Dass bei Parlamentssitzungen oft nur eine kleine Anzahl von Abgeordneten anwesend sei, läge an der Parlamentsordnung. So komme es beispielsweise vor, dass parallel zu einer Parlamentsdebatte über den Umweltschutz eine Sitzung des außenpolitischen Ausschusses stattfinden könne. Auf unserem Rundgang kamen wir auch am Büro der Bundeskanzlerin vorbei. Ein Druck auf die Türklinke: Das Büro war verschlossen.

Während der Führung wurde deutlich, dass der parlamentarische Alltag einer sehr guten Organisation bedarf, „damit alles hinreichend läuft“. Nach ca. 90 Minuten verabschiedete sich unsere exzellente Führerin von uns. Zum Abschluss unseres Besuches genossen wir von der Besucherterrasse auf dem Dach noch einmal den wunderbaren Ausblick auf Berlin.

Martin Schneider

Besuch der Charité

Die Ursprünge der Charité gehen zurück auf das Jahr 1710. Es gab Befürchtungen, dass eine Pestepidemie über Berlin hereinbrechen könnte. Daraufhin ließ König Friedrich I. am Stadtrand von Berlin ein Pestkrankenhaus errichten. Die Pest blieb aus und so nutzte man das Haus als Armen- und Arbeiterunterkunft. Im Jahre 1726 wurde daraus ein Krankenhaus mit dem Namen „Charité“, dem französischen Wort für Nächstenliebe.

Schon ab 1810 wurde es zu einer Lehr- und Forschungsstätte erweitert und es folgten zahlreiche neue Gebäude im Stil der märkischen Backsteingotik. Das große Areal wurde aufgelockert durch Grünanlagen zwischen den Gebäuden. Nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurden die meisten der Gebäude wieder aufgebaut und um einige Zweckbauten erweitert. Dieser ganze Komplex bildet heute den Campus Charité Mitte. In den alten Gründerzeitgebäuden mit ihrem schön verzierten Backsteinmauerwerk ist heute im Wesentlichen die Verwaltung untergebracht. Drei weitere Standorte der Charité befinden sich in den Ortsteilen Wedding (Campus Virchow-Klinikum), Lichterfelde (Campus Benjamin

Blick vom Humboldthafen auf den Gebäudekomplex der Charité in Mitte *Foto: Marek Śliwecki*

Franklin) und Buch (Campus Berlin-Buch). Heute ist die „Charité – Universitätsmedizin Berlin“ eine gemeinsame Einrichtung der Humboldt-Universität und der Freien Universität und mit ca. 3000 Betten eine der größten Universitätskliniken Europas.

Bedeutende Ärzte wie Paul Ehrlich, Rudolf Virchow und Ferdinand Sauerbruch haben an der Klinik gewirkt. Die Nobelpreisträger Emil von Behring und Robert Koch sind dort erfolgreich ihren Forschungen im Kampf gegen Diphtherie und Tuberkulose nachgegangen. Rudolf Virchow gilt als Begründer der Pathologie. Er hat eine riesige Sammlung von ca. 23.000 Präparaten zusammengetragen, die in früherer Zeit den Studenten zu Lehrzwecken diente. Schon 1899 eröffnete er das Pathologische Museum, aus dem das heutige Berliner Medizinhistorische Museum entstanden ist. Dort sind noch ca. 1000 Präparate aus der einstigen Sammlung zu sehen. Eine weitere große Ausstellung umfasst die Geschichte und Gegenwart der Medizin, die in sehr informativer Weise vermittelt wird. Auf der unteren Etage des Museums findet noch bis Februar 2020 eine große Sonderausstellung über den Chirurgen Ferdinand Sauerbruch statt, der von 1927 bis 1949 an der Charité wirkte und ein maßgeblicher Leiter der Klinik war. Sauerbruchs Forschungen galten der Möglichkeit, mithilfe einer Unterdruckkammer am offenen Brustkorb zu operieren und somit die Atmung des Patienten aufrechtzuerhalten. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit war die Entwicklung von Arm- und Handprothesen.

Monika Schneider

Drei besondere Orte in Berlin

Ich möchte drei Orte dieser Stadt beleuchten, deren geschichtliche Dimensionen sich mir in diesen Tagen aufgedrängt haben.

Unser Hotel lag gegenüber der Gedenkstätte **Berliner Mauer**. So kamen wir zwangsläufig immer wieder an diesem Mahnmal deutscher Geschichte vorbei, sahen die vielen Jugendgruppen aus aller Welt, die sich mit den Schrecken von Teilung und Gewalt beschäftigten. Bei vielen Älteren schwingen vielleicht noch eigene Erinnerungen an die Zeit der deutschen Teilung und Berlins mit. Die jüngere Generation kennt diese Thematik glücklicherweise nur noch aus Geschichtsbüchern, Erzählungen oder eben durch solche eindrucksvolle Präsentationen. Daher kann ich jedem Berlinbesucher diese beeindruckende, 1,4 km lange Freilichtausstellung nur empfehlen.

Im Gegensatz dazu steht der **Checkpoint Charlie**. Der ehemalige alliierte Kontrollpunkt war während der Teilung Berlins neben der Glienicker Brücke zwischen Berlin und Potsdam der bekannteste Grenzübergang. Heute wird er wohl von mehr Touristenbussen angefahren als die Gedenkstätte Berliner Mauer. Am Checkpoint Charlie wimmelt es von Souvenirshops, die Vopo-Mützen und DDR-Orden verkaufen, und man kann sich mit als GI oder Sowjetsoldat verkleideten Komparsen fotografieren lassen. Nichts ist mehr zu spüren von der Dramatik und der Bedeutung des Ortes. Hier ist es laut, bunt und kommerziell; dieses Szenario könnte auch eine Attraktion im Europapark in Rust sein.

Als dritter Ort sei das **Gelände zwischen Spreebogen und Brandenburger Tor** erwähnt. Zu Mauerzeiten standen hier nur noch das Reichstagsgebäude, die Schweizer Botschaft und das sowjetische Mahnmal. Der Rest war Öde. Heute beeindrucken den Berlinerbesucher zwei riesige neue Gebäudekomplexe: das Kanzleramt und das Paul-Löbe-Haus, in dem unter anderem die Ausschüsse des Deutschen Bundestages untergebracht sind. Auch wenn Berlin an manchen Stellen durchaus wieder zu Pomp und großer Inszenierung tendiert, überzeugen die gefundenen Lösungen der Stadtreparatur durchaus. Und beim Gang durch das Brandenburger Tor spürt man noch die historische Dimension der deutschen Wiedervereinigung.

Ich will nicht verschweigen, dass wir auch etliche Berliner Kneipen, Konsumtempel, lauschige Parkanlagen und interessante Museen besucht haben und mit kleinen Ausflugsbooten auf der Spree unterwegs waren. Nur an einem Punkt war zu merken, dass die Grafschafter Gemeinschaft ein gewisses Alter erreicht hat: In „Clärchens Ballhaus“ sollte die Livemusik erst um 23 Uhr beginnen – das war den meisten von uns dann doch zu spät. *Christoph Herrmann*

Typisch Berlin

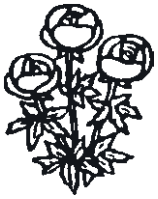
Nach einem individuell gestalteten Samstagnachmittag trafen wir uns um 17 Uhr am Bahnhof Friedrichstraße, um das Kabaretttheater Distel zu besuchen. Wir erlebten eine hochaktuelles Programm unter dem Titel „Wohin mit Mutti? Merkel taucht ab“, das schon einige Jahren auf dem Spielplan steht. Die Distel versteht sich als „scharfer Stachel am Regierungssitz“ und geht mit ihrer über 65-jährigen Tradition bis in die Anfänge der DDR zurück.

Wir beendeten den Abend im Restaurant Nolle. Die Nolle eröffnete 1973 im stillgelegten Hochbahnhof am Nollendorfplatz. Als nach der deutschen Einheit der Bahnverkehr zwischen Ost und West wiederaufgenommen wurde, zog die Nolle in die S-Bahn-Bögen am Bahnhof Friedrichstraße. Die rustikalen Gewölbe besitzen eine bewegte gastronomische Geschichte. Hier befand sich seit 1882 für mehr als 60 Jahre das berühmte Restaurant „Zum Franziskaner“.

Ein großer Teil der Gruppe nutzte am Sonntag die Zeit bis zur Abreise noch zum Besuch der sehr interessanten Flohmärkte am Arkonaplatz und am Mauerpark. *Rudolf Herden*

Die Gedenkstätte Berliner Mauer an der Bernauer Straße *Foto: Martin Schneider*

Jubiläen



Priesterjubiläen

25 Jahre

15.10.1994
Diakon **Norbert Kriesten** aus Bergneustadt (Eltern aus Wölfelsgrund), jetzt: Hohbeulstraße 32, 51645 Gummersbach

Priestergeburtstage

80 Jahre

17.08.1939
Pfr. i. R. **Arnold Nentwig** aus Glatz, jetzt: Horster Straße 349, 45968 Gladbeck

25.08.1939
Ordensbruder **Georg Koldert** aus Gellenau, jetzt: Missionshaus Bug, Schloßstraße 30, 96049 Bamberg

03.09.1939
Pater **Paul Rotter** SVD aus Sauerwitz/Branitz, jetzt: Casilla Postal 37, Encarnación Paraguay, Colegio San Blas, Obligado

85 Jahre

19.10.1934
Pfr. i. R. **Helmut Kintscher** aus Altwilmsdorf, jetzt: Am Wrexener Bahnhof 16, 34414 Warburg-Scherfede

95 Jahre

15.08.1924
Pfr., Studiendirektor i. R. **Franz Tonke** aus Reichenau, jetzt: Kirchstraße 39, 82284 Grafrath-Unteralting

Dem Jubilar und den Geburtstagskindern herzliche Glück- und Segenswünsche.

Schwesternjubiläen

60 Jahre

15.08.1959
Sr. M. **Hedwigia (Renate-Maria) Kleineidam** aus Grenzeck Krs. Glatz, jetzt: Kloster Annenthal, Gerlever Weg 33, 48653 Coesfeld

70 Jahre

15.09.1949
Sr. M. **Richlinda (Regina) Krause** aus Rosenberg/OS-Neurode, jetzt: Maria-Ludwig-Stift, Coesfelder Straße 120, 48249 Dülmen

Schwesterngeburtstage

75 Jahre

14.09.1944
Sr. **Michaelia (Anna Margarete) Fuhrmann** aus Oberlangenau, jetzt: Westfalenstraße 109, 48165 Münster-Hiltrup

80 Jahre

11.11.1939
Sr. **Kunigunde Wolff** aus Habelschwerdt, jetzt: Lüdinghauser Franziskanerinnen, Martin-Niemöller-Straße 41, 48159 Münster

29.11.1939
Sr. **Ignatiane (Dagmar) Miller** aus Glatz, jetzt: Fazenda da Esperança St. Josef, Hellefelder Straße 39, 59846 Sundern

85 Jahre

30.09.1934
Sr. **Radegunde (Rosa) Ludwig** aus Schreibendorf Krs. Habelschwerdt, jetzt: Jahnstraße 5, 78234 Engen/Hegau

90 Jahre

28.10.1929
Sr. **Mechtildis (Annemarie) Wieth** aus Sackisch, jetzt: St. Hildegard, Adelholzner Straße 74, 83313 Siegsdorf

Den Jubilarinnen und Geburtstagskindern herzliche Glück- und Segenswünsche.

Heimgänge ✝

Pfarrer Alfons Berger

Pfarrer Alfons Berger war der Neffe der drei Berger-Priester aus der Grafschaft Glatz. Er wurde am 09.09.1941 in Altweistritz Krs. Habelschwerdt geboren, 1946 mit seiner großen Familie vertrieben, durfte er in St. Georgen bei Frankfurt Theologie studieren und wurde am 29.06.1968 in Hildesheim zum Priester geweiht.
Seine Kaplanstellen waren Wunstorf und Einbeck. 1975 wurde er Jugendpfarrer für das Bistum Hildesheim, 1983 Pfarrer in Bad Münder und von 1999 bis 2016 Pfarrer in Wunstorf. Erst mit 74 Jahren ging Pfarrer Alfons Berger in Hannover-Kirchrode in den Ruhestand.
Zeit seines Lebens als Priester hat er sich neben seiner Tätigkeit als Kaplan und Pfarrer für die Belange der ausländischen Mitbürger, besonders der Kinder engagiert. Seine Kontakte zu Osteuropa lagen ihm besonders am Herzen. Er errichtete die Verbindungsstelle für die Katholiken anderer Muttersprachen.
Alfons Berger war geschätzt und engagiert, wenn es um ausländische Mitchristen ging. Er verstarb am 14. Juni 2019. Er ruhe in Frieden.

Franz Jung, Großdechant

Sr. Maria Elsbetha (Johanna) Alst

Im 70. Jahr ihrer Ordensprofess ist die am 31. Juli 1923 in Kunzendorf Krs. Glatz geborene Sr. M. Elsbetha (Johanna) Alst am 8. April 2019 von Gott heimgerufen worden. Sie arbeitete in verschiedenen Haushalten und geriet als Rote Kreuz-Schwester 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft. 1947 kam sie zu ihrer Mutter nach Halle/Saale, wo ihre Mutter nach der Vertreibung angekommen war.
Im Krankenhaus bei den Schwestern von der heiligen Elisabeth (Graue Schwestern) erhielt sie eine Anstellung im Haushalt und trat dort auch in den Orden ein. 1949 legte sie ihre ersten Gelübde ab, 1954 schließlich die ewige Profess. Sie machte im Krankenhaus das Krankenpflegeexamen und später auch das zur Heimleiterin. An verschiedenen Orten wirkte die stets fröhliche Schwester mit Humor, Gottvertrauen und Dankbarkeit. Ihren Ruhesitz verbrachte Schwester Elsbetha in Berlin-Schlachtensee.
Der Herr lasse sie ruhen in Frieden.

Franz Jung, Großdechant

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief: 30. Oktober 2019

Engagierter Christ und Heimatfreund: Zum Tode von Klaus Simon

Unter großer Beteiligung der Familie, ehemaliger „Junger Grafschafter“ und vieler Emsbürener wurde am 17. April 2019 Klaus Simon zu Grabe getragen. Mit Klaus verlieren die Grafschafter einen engagierten Christen in vielen Bereichen – in der Heimatarbeit, aber auch in der Gemeinde Emsbüren.

Klaus Simon gehörte zu den ersten Grafschaftern, die 1946 vertrieben wurden und in Emsbüren im Emsland ein neues Zuhause fanden. Gern erinnerte er sich an die erste Wallfahrt am 21. Juli 1946 in Listrup bei Emsbüren mit Großdechant Dr. Franz Monse und Pater Hubertus Günther und rund 1500 Pilgern, darunter über 150 Kinder und Jugendliche. Aus dieser Jugendbegegnung entstand später die „Junge Grafschaft“, die Klaus Simon stets gefördert hat und in deren Bundesvorstand er einige Jahre tätig war.

Klaus hat auch in Emsbüren alles gefördert, was Unterstützung brauchte. Er war Freund der Emsbürener Musiktage, Unterstützer des Kulturkreises Kirchspiel Emsbüren, als Unternehmer Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des Vereins für Handel, Handwerk und Gewerbe und bis zum Erreichen der Altersgrenze aktives Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Emsbüren. Er sang fast 50 Jahre im Kirchenchor, war im Bürgerschützenverein und trieb Sport in mehreren Vereinen.

Der Großdechant dankte im Auferstehungsamt dem am 8. Juni 1936 in Glatz geborenen und in Rheine am 9. April 2019 verstorbenen Heimatfreund auch für seine jahrzehntelange Arbeit als Schriftsetzer und Drucker. Klaus Simon hat den „Rundbrief der Jungen Grafschaft“ seit Ende der 1950er-Jahre im väterlichen Betrieb gesetzt und seit 1971 in seiner eigenen Druckerei hergestellt. Von 1998 bis 2002 druckte er dann den „Rundbrief des Großdechanten“. Außerdem produzierte er zahlreiche Bücher und Hefte der Grafschafter Arbeit.

Das vorbildliche Leben von Klaus als Christ bleibt uns Auftrag und regt uns an nachzuahmen, was er uns vorgelebt hat.

Franz Jung, Großdechant

Dialogbereit und unangepasst: Zum Tode von Georg Katzer

„Kaum einer unserer Landsleute kennt ihn“, bemerkt Heribert Wolf, Vorsitzender der Heimatgruppe Habelschwerdt, in der Juli/August-Ausgabe des Grafschafter Boten. Der Rundbrief hatte den Komponisten Georg Katzer gerade erst entdeckt und in der Rubrik „Persönlichkeiten aus der Grafschaft Glatz“ vorgestellt und selbst zu Wort kommen lassen (Heft 1/2019, S. 14–16). Reinhard Schindler, Leiter des Grafschafter Familienkreises, stand in losem Kontakt mit Katzer und seiner Ehefrau, die Rundbriefleiterin Nicola von Amsberg erlebte den Komponisten persönlich noch am 30. Dezember 2018 im Konzerthaus Berlin (Bild unten).

„Georg Katzer gehörte zu den Protagonisten der zeitgenössischen Musik in der DDR. Der Dialog war ihm immer wichtig. Ein ‚tagespolitischer‘ Komponist wollte er zwar nicht sein, Politisches im Sinne von ‚öffentlichen Angelegenheiten‘ jedoch findet sich immer wieder in seinem Werk. Den ‚Geist der verloren gehenden Diskursivität‘ hat er noch mit seiner letzten Uraufführung beschworen, einem Auftragswerk des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin, bei dem es zu Silvester 2018 darum ging, Beethovens 9. Sinfonie ein Präludium entgegenzusetzen. Sein Werk arbeitet mit These und Replik, mit kontrastierenden Teilen, die unterschiedliche Standpunkte repräsentieren, sodass ein musikalisches Streitgespräch

entstehen kann, das sich, kurz bevor es zum Eklat kommt, ins ‚elysische Versprechen' des harmonischen Wohlklangs auflöst.
Die Lust am gewitzten Verstoß gegen Konventionen, an der ironischen Pointe hat sich der am 10. Januar 1935 als Sohn eines Konditors in Habelschwerdt geborene Georg Katzer stets bewahrt. Der Meisterschüler Hanns Eislers gehörte zu den geachteten, doch keineswegs angepassten Komponisten. An der Komischen Oper Berlin kam 1974 sein Musiktheater über ‚Das Land Bum-Bum' heraus, in dem sich die Menschen durch die Ohren ernähren und unter einem König leiden, der Tanzmusik verbietet. Immer wieder sorgte er für Irritation, wie beispielsweise mit seiner Idee, für ein Oratorium das Gedicht ‚Der Wanderer' von Johannes Bobrowski zu verwenden, in dem die Verszeile ‚Jedes Tor ist offen' vorkommt. Weil sein Auftraggeber negative Reaktionen der staatlichen Kulturkontrolleure fürchtete, wurde Katzer der Auftrag entzogen. Massive Widerstände gab es auch 1986, als Katzer das erste elektronische Studio der DDR gründete. Diese Pioniertat aber konnte er durchsetzen. Zu Katzers Hauptwerken gehört ‚Medea in Korinth', 2000 im Auftrag der Berliner Singakademie als ‚oratorische Szenen' auf ein Libretto von Christa und Gerhard Wolf entstanden. Die Titelheldin ist dabei keine eifersüchtige Kindsmörderin, sondern die Geflüchtete, die im fremden Land durch ihre Andersartigkeit Argwohn erregt."
Am 7. Mai 2019 verstarb Georg Katzer im Alter von 84 Jahren in Zeuthen bei Berlin.

Quelle: Frederik Hanssen in: Der Tagesspiegel, 08.05.2019

Im Dienste „seiner" Grafschafter: Zum Tode von Georg Hoffmann

Der am 18. Juli 1932 in Neurode geborene Georg Hoffmann engagierte sich seit seiner ersten Begegnung mit dem Lehrer und Publizisten Alois Bartsch aus Mittelsteine/Kreis Neurode im Jahr 1949 für die Heimatarbeit. Gemeinsam mit Bartsch, der Gründungsmitglied der Landsmannschaft Schlesien in Nordrhein-Westfalen und bis 1982 Herausgeber des Grafschafter Boten war, war Georg Hoffmann Gründungsmitglied der Heimatgruppe Grafschaft Glatz e. V., rief 1957 die Gemeinschaft „Junge Neuroder" ins Leben und war 1982 Interimsvorsitzender der Zentralstelle Grafschaft Glatz. Er organisierte Heimattreffen, ab 1973 auch Heimatfahrten, beteiligte sich bereits seit 1972 an Wohltätigkeitshilfen für die Bewohner von Nowa Ruda und der Region Kłodzko und wirkte aktiv an der Organisation Grafschafter Wallfahrten in die Heimat sowie von sechs Tagungen und wissenschaftlichen Symposien über Joseph Wittig mit. Hoffmann gründete auch den Verein „ Freunde des Wittighauses", der sich um die Denkmalpflege des Hauses und das darin befindliche Museum kümmert. Viele Jahre war er der Vorsitzende des Vereins, bis er das Amt aus gesundheitlichen Gründen an seinen Nachfolger Horst Ulbrich übergab. Außerdem war er bis zu seinem Lebensende Vorsitzender des polnisch-deutschen Wittigkreises.
Darüber hinaus bewahrte Hoffmann deutsche Kulturgüter in der Grafschaft vor dem Verfall, indem er unter anderem Spendenaktionen für den Wiederaufbau der Kirche auf dem Annaberg, der Kirche in Schlegel und des Bergmannsquartiers auf dem städtischen Friedhof von Neurode durchführte sowie Förderanträge zur Renovierung der Loretto-Kapelle in Neurode und der Pestkapelle in Schlegel unterstützte.
Georg Hoffmann erhielt für seine ehrenamtliche Arbeit zahlreiche Auszeichnungen wie das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland, von Grafschafter Gremien den „Ehrenteller der Grafschaft Glatz" und die „Glatzer Rose" sowie von polnischen Institutionen die Goldmedaille „Pro Meritus" der Stiftung der Region Nowa Ruda, den Preis der Polcul Foundation zur Förderung der polnischen Kultur und den Titel „Verdienter für die Stadt Nowa Ruda".
2014 erkrankte Georg Hoffmann schwer. Am 28. Mai 2019 verstarb er in Bochum. Rund 200 Trauergäste gaben ihm das letzte Geleit. Das Requiem zelebrierte Großdechant Franz Jung.

Die Redaktion

Buchtipps

Die Grafschaft Glatz – Neue Studien zu Geschichte und Literatur

Im Sommer 2015 fand im Institut für Germanistik der Universität Breslau die internationale Tagung Kulturelles Leben der Grafschaft Glatz – Geschichte, Bevölkerung, Literatur Musik, bildende Künste, Fremdenverkehr statt, die sich – in drei Sprachen – den Besonderheiten der Architektur, der bildenden Kunst, der Literatur und Musik sowie des religiösen und geistigen Lebens in der Grafschaft Glatz widmete. Dieser Band enthält die deutschsprachigen Beiträge dieser Tagung und ist in die beiden Teile Geschichte (Schwerpunkt Kulturgeschichte) und Literatur gegliedert.

Hat man die Grafschaft Glatz eher als eine katholisch geprägte Gegend im Sinn, so gibt gleich der erste geschichtliche Beitrag Aufschluss darüber, dass dies nicht immer so war, sondern dass in der Zeit zwischen 1530 und 1630, dem protestantischen Jahrhundert, auch hier die reformatorische Bewegung sich zeitweilig durchsetzen konnte. In weiteren Beiträgen erfährt der Leser unter anderem mehr über die Bauern und die ländliche Gesellschaft und die Gerichtsbarkeit durch die Dreidinggerichte in der frühen Neuzeit, die in der Grafschaft vermutlich noch bis ins 19. Jahrhundert abgehalten wurden, und über die Mädchenschulbildung in Schlesien und der Grafschaft Glatz in der Zeit zwischen Reformation und Aufklärung. Diese hatte sehr unter den konfessionellen Spannungen in der Reformations- und Nachreformationszeit sowie während des Dreißigjährigen Krieges zu leiden und erlangte erst durch die Säkularisierung und die vom preußischen König Friedrich II. durchgesetzte Schulreform ab Ende des 18. Jahrhunderts nach und nach ein höheres Niveau, bis schließlich die Jugend beider Geschlechter und Konfessionen im Schulalltag vereinigt werden konnte. Einen Einblick in die Badekultur zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert erhält der Leser am Beispiel Bad Landecks, das einer der ältesten Badeorte Schlesiens ist und neben Bad Kudowa, Bad Altheide, Bad Reinerz und Bad Langenau die Grafschaft Glatz als eine beliebte Gegend für Badeaufenthalte ausweist. Sich ändernde gesellschaftliche Verhältnisse sowie Fortschritte in der Medizin spiegeln die Badeordnungen wider, auch gibt es zahlreiche Quellen aus überlieferten Reisebriefen, sodass sich die Entwicklung der Badekur zur Badekultur anhand dieser Veränderungen und Schriften gut nachvollziehen lässt.

Es kann an dieser Stelle nicht auf jeden der Beiträge eingegangen werden; hingewiesen sei im geschichtlichen Teil noch auf ein allgemeines Kapitel zur Grafschaft Glatz im Spiegel des deutschen und polnischen Sagenschatzes, in dem es unter anderem um Geschichten um die Wallfahrtskirche Maria Schnee, das Glatzer Minoritenkloster oder das Muttergottesbild in Mittelwalde geht, sowie einen Beitrag zu den Sagen

von Richard Kühnau, der mit Geschichten rund um den Namen der Stadt Glatz, die Stadtgründung, das Wappen sowie die Religiosität und den Aberglauben der Stadtbewohner ein Bild der regionalen Identität in der Grafschaft Glatz vermittelt. Sehr interessant ist auch der Beitrag zur Bedeutung des Weihnachtsfestes für die Vertriebenen aus der Grafschaft Glatz, der sich dem Thema anhand einer detaillierten Betrachtung der Leitartikel der Dezemberausgaben des Grafschafter Boten im Zeitraum von 1950 bis 2015 nähert. Hier geht es nicht nur um besondere Bräuche während der Advents- und Weihnachtszeit (z. B. die Barbarazweige, den Ablauf des Heiligabends, das unverzichtbare „Transeamus"), sondern auch um die Verschmelzung von religiösen und politischen Aspekten und die Reflexion der über die Jahrzehnte hinweg veränderten Lebensumstände.

In der während der Goethezeit entstandenen literarischen Gattung der Reiseberichte haben im 18. Jahrhundert die Berichte über Schlesienbesuche einen besonderen Stellenwert, da dieses sich damals mit dem Übergang von den Habsburgern zum Königreich Preußen in einem starken Wandel befand. Am Beispiel von Reiseberichten über die Adersbacher Felsen wird der besondere Reiz deutlich, den die Gebirgsgegenden dieser neuen Provinz auf die ansonsten in flacher gelegenen Gegenden lebenden Preußen ausübten. Zum Thema „ Das Gedächtnis der Steine" werden drei in den 1920er-Jahren veröffentlichte Novellen von Anna Bernard („Wenn Steine reden könnten!"), Hermann Stehr („Die Legende vom steinernen Mann") und Joseph Wittig („Bergkristall") vorgestellt, in denen die Autoren das traditionelle Steinmotiv um Aspekte aus der alpinen Mythologie oder aus dem christlichen Glauben heraus erweitern und dem Stein menschliche Züge verleihen.

Weitere Beiträge des zweiten, literarischen Teils behandeln das Thingspiel „Neurode" des Liegnitzers Kurt Heynicke, eines der bekanntesten Lyriker und Expressionisten der Weimarer Republik, sowie den Dichter und Rundfunkpionier Friedrich Bischoff. Auch die Glatzer Mundartdichtung, angefangen bei Robert Kargers „Schniegläckla" bis zum „Guda Obend!-Kalender", darf nicht fehlen in diesem Beitragsband. Schließlich sind gleich zwei Kapitel der Autorin Monika Taubitz gewidmet; der eine beschäftigt sich mit ihrer Lyrik im Allgemeinen, der andere ihren Werken zum Verlust der Heimat, dem Leben als Flüchtling und und dem daraus resultierenden intensiveren Erleben der Vergangenheit.

Die Autoren dieses Tagungsbandes (überwiegend Germanisten, Historiker und Literaturwissenschaftler) bieten ein breites Spektrum an historischen und literarischen Themen zur Grafschaft Glatz. Es ist kein Buch, das man am Stück durchlesen kann, dafür sind die Themen zu verschieden und verlangen, je nach Interesse, nach weitergehender Vertiefung. Diese wird durch den Fußnotenapparat mit weiteren Literaturhinweisen ausgiebig geboten.

Patricia Simon

Jan Pacholski/Matthias Weber (Hg.): Die Grafschaft Glatz. Neue Studien zu Geschichte und Literatur (Schlesische Grenzgänger Band 9), Leipziger Universitätsverlag 2018, 234 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-96023-173-8, 32,00 Euro

„Habe Siebzig-Einundsiebzig noch mitgemacht"

Dieses Buch handelt vom seltenen Schicksal der Auswanderung eines Glatzers in die Niederlande. Es handelt von Joseph Alois Heinrich Rettig, der 1831 in einer Glatzer Bäckerfamilie geboren wurde, als junger Mann nach Holland auswanderte, dort eine Familie gründete, verschiedenen Arbeiten nachging und am Weihnachtstag 1909 als 78-Jähriger in Rotterdam starb. Rettigs Lebensweg war exemplarisch für eine beträchtliche Auswanderungswelle aus Schlesien und der Grafschaft Glatz während des 19. Jahrhunderts. Untypisch war jedoch sein Zielland Holland, weil die meisten Auswanderer eher in die näher gelegene Hauptstadt Berlin, ins aufstrebende Ruhrgebiet oder ins Rheinland abwanderten. Was mag ihn dazu bewogen haben, wollte er gar nach Amerika auswandern?

In seinem Roman schildert Josselin de Wit das lange und entbehrungsreiche Leben seines Ururgroßvaters mütterlicherseits, der als „unruhiges Blut“ im Verlauf von 50 Lebensjahren in den niederländischen Städten Zutphen, Haarlem, Harderwijk, Amsterdam, Deventer, Den Bosch, Schiedam und Rotterdam seinem ständig wechselnden kargen Broterwerb nachging und mit seiner treuen Ehefrau Henrica van Lindt zehn Kinder zeugte, von denen nur fünf das Erwachsenenalter erlebten. Als junger Dragoner diente er in einem Regiment in Deventer. Wenn auch der 40-jährige Joseph nicht selbst am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teilnahm, so ist doch sein stolzer Ausspruch „Habe Siebzig-Einundsiebzig noch mitgemacht“ in der Familie überliefert worden, aber nur im Sinne von erlebt; dieser markante Ausspruch formt die Titelzeile.

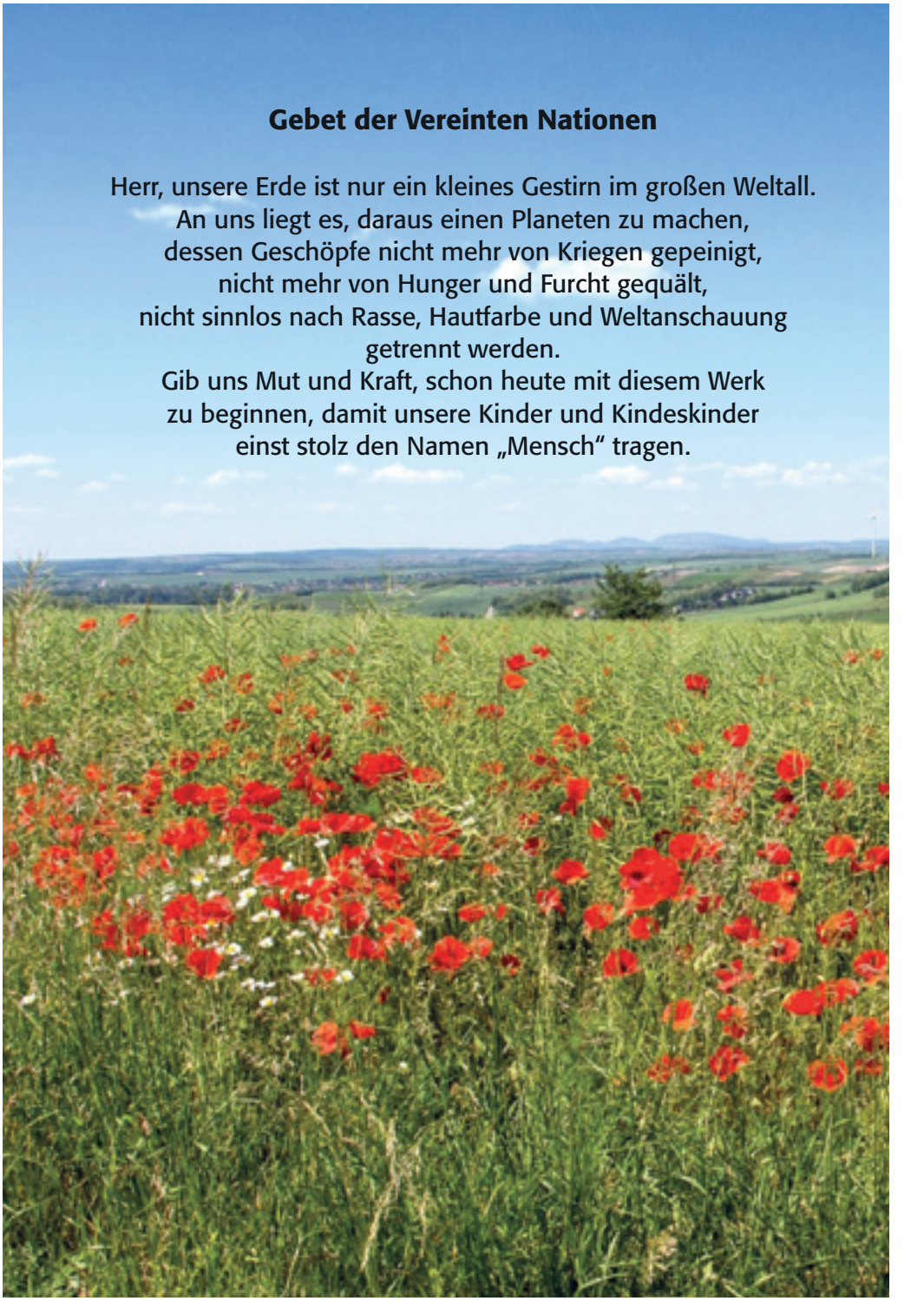
Rettigs Leben wird erzählt im Rahmen der sozialwirtschaftlichen und politischen Entwicklungen der Grafschaft Glatz und der Niederlande. Der Autor war immer fasziniert von der abwechslungsreichen Lebensgeschichte seines deutschen Vorfahren und ist über viele Jahre seinen Spuren in Glatz und in den niederländischen Wohnorten intensiv nachgegangen, hat Archive und Bibliotheken besucht und sich dabei auch von Mitgliedern der Forschungsgruppe Grafschaft Glatz (FGG, Genealogie) und der Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz (AGG, Kultur und Geschichte) helfen lassen. Auf 90 Seiten wird der niederländische Text ergänzt durch 35 Fotos der Familie Rettig und ihrer vielen Wohnorte, darunter auch des Geburtsortes Glatz. *Manfred Spata*

Josselin De Wit: Habe Siebzig-Einundsiebzig noch mitgemacht. Joseph Alois Heinrich Rettig. (1831–1909) aus Glatz/Schlesien. Eine historische Biographie, Den Haag 2018. 15,00 Euro zzgl. Versandkosten, Bezug: Josselin De Wit, josselinpdewit@hetnet.nl

Albrecht Lösener: Werkübersicht

Besondere Kostbarkeiten offenbart die Künstler-Monografie zu Albrecht Lösener (1930 –2006): Feine und feinste Striche setzen sich zu dichten, formatfüllenden Strukturen zusammen, sodass die überwiegend kleinformatigen Bilder erst im intensiven Sehen und in der freien Assoziation des Betrachters ihren ganzen Reiz entfalten. Albrecht Lösener war praktizierender Jurist und ging seiner künstlerischen Begabung und Neigung autodidaktisch und zunächst nur zurückgezogen nach. Erst 1980 öffnete er sich einem größeren Publikum. Mit der vorliegenden Publikation wird sein umfangreiches Lebenswerk zusammenhängend präsentiert und trägt dazu bei, das Œuvre als etwas Eigenständiges und Einzigartiges zu bewahren. *promo*

Roswitha Hirner (Hg.): Albrecht Lösener, 2 Bde., Wienand Verlag, Köln 2008, 481 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-87909-947-4, 64,00 Euro



Gebet der Vereinten Nationen

Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall.
An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen,
dessen Geschöpfe nicht mehr von Kriegen gepeinigt,
nicht mehr von Hunger und Furcht gequält,
nicht sinnlos nach Rasse, Hautfarbe und Weltanschauung
getrennt werden.
Gib uns Mut und Kraft, schon heute mit diesem Werk
zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskinder
einst stolz den Namen „Mensch“ tragen.

Kontakt

■ **Das Büro des Großdechanten** ist dienstags und donnerstags von 8:00 bis 12:30 Uhr besetzt. Tel. 0251 46114, Fax 0251 4843644, E-Mail: grossdechant@t-online.de

Rundbriefbezieher

Der Rundbrief (3 Hefte im Jahr) kostet pro Kalenderjahr 12 Euro. Im ersten Heft (jeweils vor Ostern) finden Sie ein Überweisungsformular, mit dem Sie die 12 Euro bezahlen können. Falls Sie für einen anderen Bezieher bezahlen, vermerken Sie bitte dessen Namen, damit das Büro des Großdechanten den Betrag zuordnen kann. Bezieher, die per Einziehungsauftrag (SEPA-Lastschriftmandat) bezahlen, brauchen das Überweisungsformular nicht zu beachten.

Im 3. Heft (jeweils vor Weihnachten) liegt ein Überweisungsformular bei, mit dem Sie eine Spende für die Grafschafter Arbeit einzahlen können. Der Großdechant wird sich sehr darüber freuen.

■ Bankverbindung für Rundbriefbezieher und Spenden an das Heimatwerk Grafschaft Glatz: **IBAN DE53 4006 0265 0015 1001 00, BIC GENODEM1DKM**. Bitte geben Sie den Verwendungszweck an.
Spendenbescheinigungen können ausgestellt werden!

■ **Bei Wohnungswechsel** teilen Sie bitte Ludwig Adelt (Adresse siehe Impressum) Ihre neue Anschrift mit. Es ist oft sehr mühsam, den Bezieher zu ermitteln, auch kostet das erneut Porto.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Auffassung der Redaktion übereinstimmen. Recht auf sinngerechte Kürzung und Bearbeitung eingereichter Manuskripte vorbehalten.
Bildnachweise: Sofern nicht anders gekennzeichnet, stammen die Fotos aus dem Archiv des Rundbriefs oder aus dem Archiv des Großdechanten.

ANSCHRIFT DES HERAUSGEBERS

Großdechant Franz Jung, Mecklenbecker Str. 383, 48163 Münster, Tel. 0251 44888, Fax 0251 4808588, franzjung@web.de

Büro des Großdechanten: Ermlandweg 22, 48159 Münster, Tel. 0251 46114, Fax 0251 4843644, grossdechant@t-online.de

Heimatwerk Grafschaft Glatz e. V.: Elisabeth Brauner (Vorstand), Meisenweg 12, 48317 Drensteinfurt, Tel. 02538 8271, elisabeth.brauner@helimail.de

Internet: www.glatzer-visitatur.de

DIE GRUPPEN UND IHRE SPRECHER

Junge Grafschaft: Annika Kraft, Otfried-Preußler-Ring 34, 84030 Ergolding, Tel. 0871 95357881, jungegrafschaft@aktion-west-ost.de
Bankverbindung: IBAN DE69 401 640 240 142 537 700, BIC GENODEM1GRN (Volksbank Gronau-Ahaus eG)

Grafschafter Gemeinschaft: Bernhard Gellrich, Michelsbergstr. 16, 53913 Swisttal, Tel./Fax 02255 8081, Gellrich-Swisttal@t-online.de
Bankverbindung: IBAN DE96 4006 0265 0015 1001 02, BIC GENODEM1DKM (DKM Münster)

Kreis Grafschafter Familien: Reinhard Schindler, Behaimring 1, 45307 Essen, Tel. 0201 595232, reinhard-schindler@gmx.net

Grafschafter Chor: Georg Jaschke, Am Niesing 4, 48653 Coesfeld, Tel. 02541 72978, GeorgJaschke@gmx.de
Bankverbindung: IBAN DE74 4006 0265 0018 3564 00, BIC GENODEM1DKM (DKM Münster)

IMPRESSUM

Herausgeber: Großdechant Franz Jung

Redaktionsleitung:
Nicola von Amsberg (v. i. S. d. P.), Perelsplatz 18, 12159 Berlin, Tel. 030 85962170, office@newsmedia.de
Patricia Simon, Döllersfeldchen 12, 52379 Langerwehe, Tel. 02423 408352, simon.patricia@t-online.de

Redaktionsmitglieder:
Geleitworte/Priesterschaft: Dr. Marius Linnenborn, linnenborn@liturgie.de
Junge Grafschaft: Sabrina Faber, Industriestr. 1c, 48565 Steinfurt, Tel. 02552 7023110, sabrina.faber@gmx.de
Grafschafter Gemeinschaft: Hildegard Gellrich, Michelsbergstr. 16, 53913 Swisttal, Tel./Fax 02255 8081, Gellrich-Swisttal@t-online.de
Kreis Grafschafter Familien: Reinhard Schindler (Adresse s. o.)
Grafschafter Chor: Elisabeth Brauner, Meisenweg 12, 48317 Drensteinfurt, Tel. 02538 8271, elisabeth.brauner@helimail.de

Rundbriefversand:
Ludwig Adelt, Dieninckstr. 18, 48167 Münster, Tel. 02506 7875

Bankverbindung für den Rundbrief:
Heimatwerk Grafschaft Glatz
IBAN DE26 400 602 650 015 100 101, BIC GENODEM1DKM

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief: 30.10.19

Gesamtherstellung: News & Media · 12159 Berlin

Nachdruck oder elektronische Weiterverwertung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

TERMINE

Großdechant, Grafschafter Klerus, Heimatwerk Grafschaft Glatz e. V. und Heimatgruppen

29.-31.08.2019	Grafschafter Klerus-Konferenz und 73. Wallfahrt der Grafschaft Glatzer in **Telgte**
07.09.2019	Urnitzer Treffen mit Großdechant Franz Jung in **Rosendahl-Holtwick**, 10:00 Uhr hl. Messe in St. Nikolaus in Holtwick
08.09.2019	Neuroder Heimattreffen in **Castrop-Rauxel** – Beginn mit dem Gottesdienst in der Herz-Jesu-Kirche mit Großdechant Franz Jung, anschl. Treffen im Stadtmittelpunkt
19.10.2019	10:00 Uhr Gottesdienst der Lichtenwalder mit Großdechant Franz Jung in **Steinhausen**
20.10.2019	10:00 Uhr Hedwigs-Gottesdienst mit Großdechant Franz Jung im Dom zu **Hildesheim**

Junge Grafschaft

27.12.19–01.01.20	45. Woche der Begegnung in **Hardehausen***

Grafschafter Gemeinschaft

16.–20.10.2019	Herbstwanderwochenende in **Homburg/Saar** (Ltg.: Berthold & Elke Plaschke)
27.12.19–01.01.20	35. Jahresabschlusstreffen in **Hardehausen***

*) Wir treffen uns zum letzten Mal in Hardehausen, da das Haus ab 2020 leider nicht mehr zur Verfügung steht. Die Nachricht hat uns alle getroffen. Seit 1966 führte die Junge Grafschaft hier ihre „Woche der Begegnung“ durch. Parallel dazu tagte der Führungskreis der Gemeinschaft Junges Ermland jahrzehntelang in dem ehemaligen Zisterzienserkloster. 1985 kam die neu gegründete Grafschafter Gemeinschaft mit ihren Jahresabschlusstreffen hinzu. Damit war Hardehausen für alle weit mehr als ein beliebiges Tagungshaus. Für die Zukunft ist es gelungen, einen anderen Veranstaltungsort zu finden, in dem zwischen den Jahren die Junge Grafschaft und die Grafschafter Gemeinschaft gemeinsam unterkommen können. Leider gab es keine Möglichkeit, auch mit der Gemeinschaft Junges Ermland weiterhin parallel zu tagen. *Hildegard Gellrich*

Grafschafter Familienkreis

22.–24.10.2019	Jahrestreffen mit P. Josef Katzer in **Essen**

Grafschafter Chor

26.–27.10.2019	Singwochenende in **Freckenhorst**

Wanderwochen im Glatzer Bergland

01.–11.09.2019	Herbstwanderwoche mit Michael Güttler